

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1933-1936 1936

236 (26.8.1936)

Zwei Hauptausgaben: Zweimalige Ausgabe: Bezugspreis RM. 2,20 zuzüglich 50 Pf. Frachtpreis. ...

Der Führer HAUPTORGAN DER NSDAP GAU BADEN



DER BADISCHE STAATSANZEIGER

Einzelpreis 10 Pfg.

Anzeigenpreis: Preisliste Nr. 10: Die 15 gelb. Millimeterzeile (Reinhalte 22 mm) im Anzeigenteil 11 Pfg. ...

Landesausgabe Karlsruhe

Karlsruhe, Mittwoch,

den 26. August 1936

10. Jahrgang / Folge 236

Neue Hungerrevolten in Sowjetrußland

Die badischen Hitlerjungen auf dem Adolf-Hitler-Marsch - Die Deuschchenke in der Schweiz - Das Auslandsecho der Dienstzeitverlängerung

System des Wahnsinns

Neue blutige Zusammenstöße zwischen Bevölkerung und Roter Armee

* Odessa, 25. Aug. Die Hungerrevolten in der Ukraine haben trotz der Verhängung des Kriegsrechts für zahlreiche Truppenteile der Roten Armee in diesen Tagen weiter um sich gegriffen.

Im Bezirk Koltawa, wo es bei der Plünderung eines Militärmagazins durch die Bevölkerung zu blutigen Kämpfen zwischen Arbeitern und Bauern einerseits und den Soldaten der Roten Armee andererseits gekommen war, bei denen 23 Personen getötet wurden, haben sich erneut Unruhen ereignet, die blutig unterdrückt worden sind. Von den Demonstranten sind über 200 verhaftet und dem Gefängnis in Koltawa zugeführt worden.

Wenig sind in der Gegend von Konotop erneut Hunderte von hungrigen Arbeitern und Bauern, die ihren Unmut über die Beschlagnahme aller Lebensmittelvorräte durch die Rote Armee Luft gemacht hatten, von der Arbeit weg verhaftet und in ein Stalderlager übergeführt worden. Sie leben ihrer Verteilung wegen Sabotage entgegen.

Inzwischen haben die Hungerrevolten auch auf das Gebiet der nordkaukasischen Sowjetrepublik und die Bezirke Kars und Saratow übergegriffen. So haben in Jelanik am Don Hunderte von Arbeitern und Bauern die mit der Beschlagnahme der Lebensmittel beauftragten Kommissare der Roten Armee zu verhaften und getötet. Die daraufhin eingeleiteten Truppen haben rücksichtslos die Bevölkerung ganzer Dörfer mit den Dorfbewohnern an der Spitze verhaftet und 16 Personen, die Widerstand leisteten, erschossen. Auch in Kamenik wurden umfangreiche Verhaftungen von Kulaken, wie es in dem amtlichen Bericht heißt, wegen Sabotage vorgenommen. In Diefenfoje am Dnjepr spielten sich dramatische Vorgänge ab:

Als eine Kompanie der Roten Armee ausrückte, um wegen der Weigerung, die Lebensmittel abzuliefern, Verhaftungen vorzunehmen, verhafteten etwa 100 Personen, in Booten über den Dnjepr zu flüchten. Die Truppen eröffneten auf die Boote, in denen sich auch zahlreiche Frauen und Kinder befanden, ein Schnellfeuer. Bei der darauf entfallenden Panik kenterten zwei Boote, und etwa 40 Personen ertranken in den reißenden Fluten.

Es erscheint beinahe als eine Ironie des Schicksals, daß fast gleichzeitig, während die Welt überrascht wird von der Mitteilung über die gemalten Aufstellungspläne der Sowjetmachthaber, Nachrichten durch die Zensurperre der Sowjets dringen, denen zufolge fruchtbarere russische Gebiete wieder einmal einer Hungerkatastrophe entgegengehen, und daß unter dem Druck der

Not die gequälte Bevölkerung zu Verzweiflungstakten gegen die roten Machthaber geschritten ist. Diese Duplizität der Ereignisse scheint, auf den ersten Blick gesehen, einen gewissen Widerspruch zu bergen. Man fragt sich - und das mit Recht - wie es möglich ist, daß ein Land, in dem offensichtlich Millionen, wie die früheren Erfahrungen zeigen, wieder einmal dem Hungertode entgegensehen, gleichzeitig in der Lage sein kann, Milliarden für eine unproduktive Aufrüstung aufzubringen. Tatsächlich wird durch dieses Zusammenreffen jedoch das Spiel, das hier von einer kleinen Elite nicht nur mit den Millionen Europas und der Welt gespielt wird und noch gespielt werden soll, um so deutlicher beleuchtet. Es liegt System in diesen Erscheinungen, wenn auch ein grausames und unmenürliches. Der bolschewistische Staat hat befanntlich von Anfang an die Industrialisierung Rußlands in einem Tempo vorwärtsgetrieben, das überhaupt nicht der Entwicklung des Landes entspricht. Das Ziel dieser Politik sehen wir heute in der riesigen Tankfarme der Sowjets und in den roten Bombengeschwadern sehr eindeutig vor Augen. Für dieses

Ziel mußten Millionen Unschuldige auf der Strecke bleiben. Mit welchem unerhörten und unmenlichen Zynismus der Bolschewismus mit den Völkern spielt, beweist die eine Tatsache, daß die Machthaber in Moskau es in der Vergangenheit fertiggebracht haben, angesichts von Hungeropfern, die nach amtlichen Angaben die zehnmillionengrenze erreichten, riesige Getreidemengen in das Ausland zu exportieren, um mit dem hierdurch erzielten Devisenerlös die rote Aufrüstung vorwärtszutreiben. So wurden in dem Hungerjahr 1933 1,8 Millionen Tonnen Getreide und andere Nahrungsmittel ins Ausland exportiert und in den ersten acht Monaten des Jahres 1934, wo ebenfalls ein akuter Mangel an Nahrungsmitteln bestand, lief diese Ausfuhr noch weiter gesteigert worden. In dieser Zeit gingen 591 000 Tonnen Lebensmittel im Werte von insgesamt 84,5 Mill. Rubel in das Ausland. Auch jetzt belagen die Nachrichten, die aus der Ukraine eintröfen, wieder, daß den Bauern von Truppen der Roten Armee das Korn auf dem Feld gepflündert wurde. Es wird wahrscheinlich in dieferle gemaltete Aufrüstungsmühle wandern, und im Winter werden wieder Millionen russischer Bauern am Hunger zugrunde gehen. Das ist die fürchterliche Erklärung für jenes seltsame Zusammenballen der Ereignisse in Sowjetrußland. Ein System des Wahnsinns, aber immerhin System und deshalb um so gefährlicher.

Der Moskauer Schauprozeß

Son

E. v. Ungern-Sternberg

Im schönen silbernen Saal des einstigen Adelsclubs Moskaus, unter denselben Lüftern, die einst über prunkvollen Festen leuchteten, wurde jetzt der dritte Schauprozeß beendet, in dem der Urteilspruch nicht nur die sechzehn Angeklagten, deren Köpfe als verfallen erklärt wurde, sondern den Bolschewismus selbst getroffen hat. Es war erschütternd und abstoßend, diese 16 Männer auf der Anklagebank zu sehen, die einst die Geschichte Sowjetrußlands formten, an der Spitze der roten Macht standen, alles Gefährliche und enge Mitarbeiter Lenins, damals, als es dem Kaufmann Stalin noch nicht gelungen war, seine Mitbewerber auszuschalten, als er noch als Genosse Koma von Lenin im Schatten gehalten wurde.

Wir haben dort Sinowjew-Apfelbaum, einst Vorkämpfer der Komintern, Satrap in Petersburg, wohlgenährt und schlemmend, während das von ihm beglückte Volk im Terror und Hunger darbt. Jetzt sah er grauhaarig und verhärtet vor dem dunklen G.P.U.-Richter Wschinko, dem einstigen Professor mit den wäfrigen nichtsagenden Augen, die keine menschlichen Gefühle mehr ausdrücken vermögen. Sinowjew galt immer als ein Feigling, der um seine eigene Sicherheit zitterte, während Tausende auf seinen Befehl hingschlachtet wurden. Auch auf der Anklagebank erschien er feige und demütig, er belächelte seine mitangeklagten Gefährten durch erfundene Geständnisse, die er während der langen Haft in der G.P.U. unterzeichnet hat, bekennt sich schuldig eines erfundenen Verbrechens, um den Hengern gefällig zu sein und um seine Verurteilung zu erwirken. Nicht weniger unwürdig benahm sich Kamenew, der Schwager Trozks, auch er ist gefällig, sagt aus, was man von ihm verlangt und beklagt sich nur, daß er mit seinem dicken Bauch doch ungenügend an Terrorunternehmungen teilnehmen konnte. Der dritte Angeklagte Rykow war Volkskommissar, er hat das Schnapsmonopol wieder eingeführt, er hat die Ebre, daß der Sowjetschnaps nach ihm „Kofowka“ genannt wird. Er sprach ihm selbst reichlich zu, wenn ihm das Kartenspiel dazu Zeit ließ. Er und Sokolnikow, früherer Bolschewiker in London, einer der bedeutendsten Köpfe der Bolschewiken, sind die einzigen Nichtjuden unter den Angeklagten. Es gibt kaum einen Namen, der im Prozeß erwähnt wird, der nicht in der Weltpresse genannt worden ist, Wucharin, Tomsk, Maded ufm. Sie alle haben eine Rolle an der blutigen Sowjetoffensive gespielt und sollen nun in dem russischen Trauerpiel als Nebenwichte in den Abgrund der Verurteilung gestochen werden.

Der Hauptangeklagte Trozky befindet sich in Sicherheit in Norwegen, es braucht ihn nicht zu kümmern, daß der Befehl erlangt ist, ihn zu verhaften, sobald er sich auf sowjetrußlischem Gebiet zeige, er hat die Möglichkeit, aus sicherer Ferne gegen die Anklage zu protestieren und ihre Haltlosigkeit darzutun. Es wird den sechzehn einstigen Würdenträgern der Sowjets vorgeworfen, Mordkomplotts gegen Stalin, gegen den roten Marschall Woroschilow und gegen andere augenblickliche Großwürdenträger vorbereitet zu haben. Der Terror, so wie er zur Zeit der Zaren herrschte, sollte wieder aufleben, in unterirdischen Gefassen sollten Verschwörerkonventikel gebildet und Bomben fabriziert werden, um das jetzige Regime zu Fall zu bringen und um an seiner Stelle die in Ungnade gefallenen Angeklagten wieder an die Spitze der Macht zu bringen. Weiße Kreise der hohen Beamtenschaft und der roten Armee sollen bereits als Komplizen gewonnen sein... aber die Bomben sind nicht gepflanzt, und die Pistolen sind nicht losgelassen, trotz aller Geständnisse und trotz der scheinbar gekauften Zeugen, von denen ein gewisser Ohberg sogar aus sagte, er habe bereits die Pistole in der Hand gehalten, um Stalin zu erschließen, aber der Anblick des großen Stalin habe ihn daran abgehalten, daß er sein Attentat nicht ausführen konnte. Eine Zeugin, Sofonowa, beschuldigte ihren eigenen „heimlichen“ Mann, Smirnow, daß sie 1913 dabei gewesen sei, als auf Anordnung von Trozks Sohn, Sedow, in Berlin beschloffen worden sei, die Terrormethode wieder einzuführen und als ersten Stalin zu treffen. Sie selbst und Smirnow hätten diesen Plan zu gestimmt und hätten sich seitdem eifrig um die Organisation von Terrorgruppen bemüht.

Alle Angeklagten waren gefällig, alle belächelten sich gegenseitig, und doch waltete über dem Prozeß eine

Das zweite Jahr

Ausführungsbefimmungen des Reichskriegsministers zur Verlängerung der Dienstzeit

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

* Berlin, 25. Aug. Der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht hat folgende Ausführungsbestimmungen zu dem Erlass des Führers und Reichsanzlers über die Dauer der aktiven Dienstpflicht in der Wehrmacht vom 24. August 1936 erlassen:

- I. Zum allgemeinen Entlassungstag Herbst 1936 werden nach einjährigem aktiven Wehrdienst entlassen: a) die Freiwilligen des Geburtsjahrganges 1918 und älterer Geburtsjahrgänge, b) die in Österreich zur Erfüllung der aktiven Dienstpflicht herangezogenen Wehrpflichtigen des Geburtsjahrganges 1910, soweit sie sich nicht freiwillig auf ein zweites Jahr verpflichten wollen oder schon für eine längere Dienstzeit verpflichtet sind.

Für sie gilt die aktive Dienstpflicht im Sinne des Wehrgesetzes vom 21. Mai 1935 mit ein Jahr aktiven Wehrdienstes als erfüllt.

II. Es bleiben vom Herbst 1936 ab zur Erfüllung ihrer aktiven Dienstpflicht ein zweites Jahr im aktiven Wehrdienst:

die im Herbst 1935 eingestellten Wehrpflichtigen des Geburtsjahrganges 1914 und jüngerer Geburtsjahrgänge, die zur Zeit ihre aktive Dienstpflicht erfüllen, einschließlich der freiwilligen, dieser Geburtsjahrgänge.

III. Die Oberbefehlshaber der Wehrmachtteile erlassen die hierzu noch erforderlichen Einzelbestimmungen.

Die eben erlassenen Bestimmungen haben zweifellos die Notwendigkeit der getroffenen Maßnahmen besonders deutlich in Erscheinung treten lassen. Es sind die Jahrgänge des Weltkrieges, die in den nächsten Jahren den Schutz des Reiches übernehmen werden, befanntlich sind diese Jahrgänge sowohl zahlenmäßig als auch der körperlichen Verfassung nach schwächer als die übrigen. Vor allem der zahlenmäßige Bestand liegt irgendeinem Ausmaß als unbedingt notwendig ersehen. Es war nicht angängig und vor allem nicht unter den gegenwärtigen politischen Umständen, daß die deutsche Armee bei den nächsten Rekrutierungen automatisch eine starke zahlenmäßige Verringerung erfahren hätte, wenn das System der einjährigen Dienstpflicht aufrecht erhalten worden wäre. Dazu kommt noch eine Erwägung, daß man gerade den Kriegsjahrgängen, die in ihrer frühesten Jugend oft starke körperliche Schädigungen erfahren haben, die Ausbildung durch eine Ausdehnung des Programms auf einen längeren Zeitraum erleichtern will. Befanntlich haben andere Staaten aus den gleichen Erwägungen heraus seit langem bereits zu ähnlichen Maßnahmen gegriffen. Eine Tatsache, die am besten beweist, daß der deutsche Schritt nichts mit einem blinden Beträuben zu tun hat, sondern einfach das Erfordernis dringender Notwendigkeit war.

„Wache gegen den Bolschewismus“

Drahtbericht des „Führer“.

Ep. Wien, 25. Aug. Nachdem sich die Wiener Morgenblätter infolge des späten Eintreffens der Nachricht von der Verlängerung der deutschen Dienstpflicht jeden Kommentars enthalten mußten, schreibt heute abend das häufig als Sprachrohr der Regierung dienende „Neuzeitmeldeblatt“ u. a.:

„Die Wache gegen den Bolschewismus bedeutet die Verhinderung des lebenden Beeres in Deutschland. Eine Garantie des Friedens also, wie die deutschen Blätter hervorheben, keinesfalls aber eine Kriegsbekämpfung. Das gleichzeitig erlassene Waffenanzuhrverbot zeigt weiter, daß Deutschland stark für alle Fälle, im besonderen Falle aber friedlich sein will.“

Moskau meldet die Hinrichtung der 16 Verurteilten

* Moskau, 25. Aug. Das Präsidium des Zentralerekutivkomitees der Sowjetunion hat, wie die Tag-meldet, die Begnadigungsgelände der vom Militärgerichtshof wegen angeblicher Verschwörung zum Tode Verurteilten abgelehnt. Das Urteil sei gegen alle 16 Verurteilten bereits vollstreckt worden.

Verhaftungswelle in der Sowjetunion

Bereits mehrere tausend Personen von der GPU abgeholt

* Leningrad, 25. Aug. Der Beendigung des nach dem Beispiel der früheren großen sowjetrußlischen Schauprozesse aufgelegenen Theatervorgangs gegen die - politisch seit Jahren ausgeschaltete - sogenannte Sinowjew-Gruppe ist eine neue Verhaftungswelle gefolgt, wie sie ebenfalls schon früher mehrmals beobachtet werden konnte, wenn die maßgebenden Männer der Komintern und des Kreml Ablenkungsmanöver größerer Stils für notwendig hielten.

Noch bevor die Nachricht der „Tag“ über die Hinrichtung der 16 vom Moskauer Militärgericht wegen angeblicher Verschwörung zum Tode Verurteilten bekannt geworden war, war durch die kommunistischen Organisationen mit Hilfe von rasch anbeholdenen „Arbeiter-Versammlungen“ und entsprechenden Entschuldigungen die Stimmungsmache gegen die in dem Moskauer Prozeß von den Angeklagten als „mit schuldig bezeichneten Personen“ eingeleitet worden. Die Verhaftungen betreffen sich aber nicht nur auf die jetzt ebenfalls als Anhänger der Sinowjew-

Gruppe Verdächtigten aus. In Moskau und auch hier in Leningrad, erschienen am Montagabend, in der Nacht und Dienstag früh in zahllosen Wohnungen Beamte der für die politischen Vergehen zuständigen GPU, um die offenbar für neue Schauprozesse bestimmten festzunehmen und abzuholen. Wie man hört, betrug die Zahl der Verhaftungen im Moskau, Leningrad und anderen Städten insgesamt bis Dienstag bereits mehrere tausend.



Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda hat dem Bühnenbildner Benno von Arnt im Anschluss an den ihm bereits am 15. Januar 1936 erteilten Auftrag, das deutsche Bühnenbildwesen einheitlich auszurichten, nunmehr die Bezeichnung „Reichsbühnenbildner“ verliehen.

Reichsamtpräsident Dr. Schacht begab sich am Dienstagmorgen im Flugzeug zur Erweiterung des Besuchs des Gouverneurs der Bank von Frankreich, Raberrie, nach Paris.

Felix von Weingartner ist von seinem Posten als Direktor der Wiener Staatsoper zurückgetreten und hat mit dem 25. August die Direktionsleitung niedergelegt. Auf Ersuchen des Ministers wird Dr. von Weingartner an dem Institut als Gastdirigent tätig sein.

Die Bezirksieger aus dem Rundfunkprecher-Wettbewerb wurden im großen Sitzungssaal des Rathauses am Dienstagvormittag von Reichssekretär Sabamovitsch und Direktor Wolf empfangen.

Der außenpolitische Ausschuss des britischen Kabinetts trat am Dienstag zusammen. Ministerpräsident Baldwin, der sich zur Zeit noch auf einem Erholungsurlaub in Wales befindet, nahm an der Sitzung nicht teil.

Drei Soldaten der britischen Volkspolizei wurden am Sonntagabend in Peking auf dem Heimweg zur Kaserne von einem Auto, das mit abgedeckten Wägen und ohne Nummernschild beschaffen, die auf sie abgegebenen vielen Schüsse verfeuert.

Der spanische Gesandte in Sofia, Carlos de Miranda, hat, wie amtlich mitgeteilt wird, die bulgarische Regierung verständigt, daß er seinen Rücktritt erklärt und sich der provisorischen Regierung in Burgos zur Verfügung gestellt habe.

Ueber die Unwetterkatastrophe in Korea, die sich vor einer Woche ereignete, wird jetzt ein amtlicher Bericht ausgegeben. Darnach beträgt die Zahl der Toten 413, die Zahl der Vermissten, die ebenfalls als tot gelten müssen, 156 und die Zahl der Verwundeten 588.

143 Tote, 4318 Verletzte. * Berlin, 25. Aug. Der Reichs- und preussische Verkehrsminister gibt bekannt, daß in der vergangenen Woche im Reich 143 Tote und 4318 Verletzte als Opfer des Straßenverkehrs zu beklagen sind.

Geistesranke ertränkt ihre vier Kinder. * Stuttgart, 25. Aug. Wie aus Leutkirch (Oberschwaben) gemeldet wird, ereignete sich dort eine furchtbare Familientragödie. In einem Anfall geistiger Unmacht ertränkte die Ehefrau Theresia Finkler aus Ullau ihre vier Kinder im Alter von 1 bis 5 1/2 Jahren in einem Brunnen an der Straße.

Geistesranke ertränkt ihre vier Kinder. * Stuttgart, 25. Aug. Wie aus Leutkirch (Oberschwaben) gemeldet wird, ereignete sich dort eine furchtbare Familientragödie. In einem Anfall geistiger Unmacht ertränkte die Ehefrau Theresia Finkler aus Ullau ihre vier Kinder im Alter von 1 bis 5 1/2 Jahren in einem Brunnen an der Straße.

Genie Badischer Staatsanzeiger Folge 81 26. August 1936

Hauptredakteur Dr. Karl Neufelder Chef vom Dienst: Dr. Georg Brizner Verantwortlich: Für Politik: Dr. Karl Neufelder, Für politische und allgemeine Nachrichten: Dr. Georg Brizner, Für Kultur und Unterhaltung: Dr. Günther Röhrmann, Für Turnen und Sport: Dr. Hermann Böhmer, Für badische Nachrichten: Hugo Müller, Für Lokales: Max Böhm, Für Wirtschaft: Fritz Feld, Für Bewegung und Parteimeldungen: Karl Seidenbrunn, Für Bilder: Fritz Schweizer.

Atmosphäre von undurchdringlicher Füge. Die furchtbaren Methoden der Tscheka, Geständnisse zu erzwängen, wurden wieder offenbart, wie sie es in den früheren Schauprozessen geworden sind, man sah es wieder, wie sich das ganze System der Sowjets auf Unwahrheit, auf Grausamkeit und auf Hinterlist aufbaut.

garnicht die Möglichkeit gehabt, sich an Verschwörungen zu beteiligen. Da sie aber auf Gnade nur bei voller Reue rechnen konnten, so zogen sie es vor, jedes Geständnis, das ihnen vorgelegt wurde, zu unterschreiben.

das Leben des allgemaltigen Führers des Weltproletariats, des finsternen Despoten Stalin gefordert hat. Sie stehen im Rampenlicht und sie glauben ihre Macht durch diesen Prozeß gestärkt, der in die Vertiefung der aggressiven Politik des Bolschewismus fällt.

Frankreich erkennt nicht die große Weltgefahr

Paris zur Dienstzeitverlängerung — Kein einheitliches Urteil

Drahtbericht unseres Pariser Vertreters

B. Paris, 26. Aug. Die Nachricht von der Erhöhung der Dienstzeit in Deutschland auf zwei Jahre traf Montagabend zu einem Zeitpunkt in Paris ein, als die amtlichen Büros bereits geschlossen waren.

Aus diesem Grunde wird jetzt auch die Erhöhung der Dienstzeit weniger mit dem Hinblick auf die bolschewistische Gefahr für den Weltfrieden als vielmehr wieder einmal im Hinblick auf das neue Verhältnis der deutschen zur französischen Armee beurteilt.

Die französische Armee hat die zweijährige Dienstzeit im übrigen bekanntlich bereits vor Jahresfrist noch unter dem Kabinett Blandin eingeführt.

Man kann also heute sagen, daß Frankreich bereits einen Vorrang auf eine neue Gleichgewichtslage gemacht hat, die nunmehr lediglich mit der Einführung der zweijährigen Dienstzeit in Deutschland wiederhergestellt worden ist.

Im „Antragsgeant“ schreibt der als unerschütterliche Deutschfeind bekannte frühere Kriegsminister Fabry zu den deutschen Maßnahmen, der Rahmen von 30 Divisionen, die erit im Jahre 1934 von Deutschland vorgegeben gewesen sei, habe eine gewaltige Vergrößerung erfahren.

Die „Berliner Botschaft“ beschäftigt sich in einem Leitartikel mit der Entlassung Professor Dr. Gerlachs. Das Blatt stellt zunächst fest, daß die Entlassung ein bezeichnendes Bild auf die in der Schweiz übliche Stellungnahme gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland werfe.

„Deutschland hat klug gehandelt“

Das Echo in England. * London, 25. Aug. Die amtlichen Londoner Stellen waren am Dienstag nicht geneigt, zu der Einführung der zweijährigen Dienstpflicht in Deutschland eingehend Stellung zu nehmen.

werde sich wahrscheinlich nicht mit ihr beschäftigen müssen, daß eine neue grundsätzliche Frage nicht berührt werde.

Der liberale „Star“ weicht von der Tonart, die die liberale englische Presse in letzter Zeit gegenüber Deutschland angeschlagen hat, nicht ab und knüpft an die deutsche Verordnung alle möglichen düsteren Vermutungen.

„Madrid ist eine Hölle...“

Judenkommunist Fritz Neumann Herr von Madrid

Drahtbericht des „Führer“

C.B. Marseille, 25. Aug. Madrid ist eine Hölle... Mit diesen Worten hat der Direktor des rechtsgerichteten Blattes „Informaciones“, de la Serna, die Lage in Madrid gekennzeichnet.

Die Spanier sind in Madrid ohnmächtig. Derjenige, der die Ausgänge aus Madrid, sowie die noch von der Madrider Regierung kontrollierten Eisenbahnlinien unter seiner Aufsicht hat, ist ein direkt aus Moskau importierter sowjetrussischer Beamter namens Brofsky.

Weiter erklärte der spanische Journalist, daß tagtäglich hunderte hundert Entlassungen vorgenommen werden. Politische Ideen gibt es nicht mehr, die niedrigsten Instanzen sind entseelt worden.

Die Deutschenheke in der Schweiz

Professor Gerlach seines Baseler Lehramtes entzogen

* Bern, 25. Aug. Die Regierung des Kantons Basel-Stadt hat den Baseler Hochschulpfarrer für pathologische Anatomie, den deutschen Staatsangehörigen Dr. Gerlach, wegen angeblicher nationalsozialistischer Betätigung entlassen.

Die „Berliner Botschaft“ beschäftigt sich in einem Leitartikel mit der Entlassung Professor Dr. Gerlachs. Das Blatt stellt zunächst fest, daß die Entlassung ein bezeichnendes Bild auf die in der Schweiz übliche Stellungnahme gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland werfe.

Professor Gerlach wird vorgeworfen, daß er Nationalsozialist sei und daß diese Tatsache mit seiner Verdrängung an einer Schweizer Universität nicht in Einklang zu bringen sei.

den. Niemand kann voraussagen, wann er enden wird. Die Militärpartei ist zwar organisiert und vor allem diszipliniert, aber die Marxisten sind zahlreich und gut mit Kriegsmaterial versehen.

Parteiführer in Madrid hingerichtet

* Gendaye, 25. Aug. Nach einer amtlichen Mitteilung aus Madrid wurden dort in einem Schnellprozeß mehrere Todesurteile verhängt.

Die Anklage behauptet, die Genannten hätten eine führende Rolle bei dem Brand im Madrider Gefängnis vor wenigen Tagen gespielt, einem Brand, der fünfzig von den Gefängnisgefangenen getötet worden sei.

In Barcelona wurden Madrider Meldungen zufolge am Montag vier Offiziere, in San Sebastian sechs Offiziere von roten erschossen.

sehen Studentenschaft in Ueberlingen einen Vortrag gehalten zu haben. Die Kantonsregierung entlasse also einen Reichsdeutschen, weil er in Deutschland vor Reichsdeutschen gesprochen habe.

Abschließend kommt das Blatt zu der Feststellung, daß jeder Reichsangehörige ohne Rücksicht darauf, ob er Parteimitglied sei oder nicht, als Nationalsozialist zu betrachten sei.

Normannenzüge

Im Jahre 1824 wurden auf dem Eiland Ringtorsoaf in der Gegend von Vassindal vor der Westküste Grönlands auf 72,8 Grad n. Br. drei Steinwanden entdeckt, die auf dem höchsten Punkt der Insel errichtet waren. Vor der größten dieser Wanden lag ein Quarzschieferstein von 12x4 Zentimeter, dessen flache Seite mit 8 Runenzeilen beschrieben war. Der Stein kam in das Kopenhagener Museum, ging aber später verloren, doch ist die Inschrift in zwei Zeichnungen und einem Abdruck des Originals erhalten. Die Runenzeilen sind deutlich zu lesen und leicht zu verstehen bis auf das in der sogenannten Geheimrune 15 gezeichnete Schlusswort. Nach der Uebersetzung Professor M. Olsons lautet der Text: „1393 Erling Sigvatson und Bjarni Tordarson und Eindridi Oddsson Sonnabend vor Ganstag (= Litaniamajor = 25. April) schickten diese Wanden auf und benannten den Eissturm.“ Diese Inschrift konnte schon Alexander von Humboldt und wies sie dem 12. Jahrhundert zu.

Die neuere dänische Grönlandsforschung hat ermittelt, daß jene nordischen Seefahrer nicht den Eskimos zum Dufel seien, sondern den schlimmeren Feinden Eis und Degeneration. Diese Inschrift von Ringtorsoaf zeigt einen kleinen Ausschnitt dieses ausstrahlenden Endkampfes; sie bildet aber gleichzeitig den Abfluß einer langen Reihe germanischer Runeninschriften, die uns Zeugnis geben von dem faum fahbaren Unternehmungsgestirnis der Normannen, die sich selbst „Wikingen“, d. h. „Krieger“ nannten und ihren Eroberungs- und Siedlungswillen selbst bis in diese unwirtliche Zone des hohen Nordens trugen.

Hestig umfritten war eine andere, 1680 im Staate Minnesota von U.S.A. in der Mount Hope-Bay gefundene bildliche Darstellung an einem danach „Wikingen Boot“ benannten Felsen, die eine Kampfszene zwischen reifen Krieger und Indianern zeigt. Man hat diese Abbildung um indianischen Ursprungs zurückgeführt, glaubt jedoch neuerdings angesichts des mehrfachen Vorkommens von Runendatierungen in der atlantischen Küstengegend Nordamerikas, namentlich im sogenannten „Vindland“ (dem heutigen Staate Massachusetts), die als von normannischen Einwanderern herrührend anerkennen zu müssen.

Diesen Funden reißt sich ein neuerer an, der geglaubt ist, das Vordringen der Normannen sogar bis in die Nähe des Pazifik zu beweisen. Prof. Dr. Olsson, ein norwegischer Normannenforscher, entdeckte im U.S.A.-Staate Washington nahe der Stadt Spokane einen Grabstein, dessen Inschrift er dahin las: „Im Jahre 1019 eine normannische Expedition von 24 Männern und 7 Frauen an diesem Stein nach langer erschöpfender Wanderung eine Quelle gefunden habe, die sie vor dem Tode des Verdurftens bewahrte.“ Sie lagerten dort, wurden aber von hinaufkommenden Indianern überfallen; 12 der Männer fielen im Kampfe, sechs Frauen wurden von den Indianern in Gefangenenschaft weggeschleppt, die siebente mit ihrem Kinde von einem Felsen gestürzt und getötet. Die glücklich entkommenen Männer kehrten zur Quelle zurück, verbrannten ihre Toten und rüsteten die Gefangenen an. Die dortige Gegend ist heute noch Indianer-Reservation, wenig bebaut von Weißen, und darum blieb der Stein, obwohl bekannt, der Forschung solange vorenthalten.

Nach wie die nordische Heimat der Wikinger waren ihre Sitten; gigantisch wie die Heil aus dem Meere aufsteigenden, eigenwilligen Felsgebilde war ihr Mut und Unternehmungsgestirnis, unaufhaltsam wie der Sturm dahin um schnee- und eisbedeckte Gipfel brauchte, war das Vorwärtsdrängen ihres Land- und meerbezüglichen Entdeckergeistes, und unerbittlich wie der nordische Winter den fernen Nährboden in seinem Wanne hielt, erfaßten und hielten die Eroberer, was sie draußen in fernem Ländern erkaufte. Die heimliche Landhaftigkeit aber wirkt nicht nur charakterbildend auf ihre Bewohner, sie wird auch zu ihrem Schicksal. Die Enge und geringe Ertragsfähigkeit ihres zerrissenen und zerstückelten Berglandes vermehrte einer anwachsenden Bevölkerung nicht genug Raum noch Nahrung zu geben. So drängten die Verhältnisse von selbst zur Landflucht. Ihr Volkcharakter wies mit gleich zwingender Notwendigkeit die einzufliegenden Bahnen. In ihm wurzelte auch die Verabingung dafür, die ergriffenen Siedlungsgebiete mit feiter Hand haarschildig auszugestalten. Ob sie im naturverwandten Island sich festlegten, ob in Nordfrankreich, ob

unter völlig anderen Verhältnissen im Mittelmeerraum, immer sehen wir in kurzer Zeit durch Nachschub von Stammesgenossen in erkannten Anpassungsfähigkeit lebensfähige Staatsgebilde entstehen. Seit der südwestliche Teil der Dänische mit seiner reichen Küstenentwicklung und den vielen Inseln zur hohen Schule der Seefahrt der nordischen Rasse geworden war, mögen 10 000 Jahre vergangen sein, und Felszeichnungen, deren Ursprung weit in die Steinzeit hinaufreicht, bezeugen dies. Diese nordischen Germanen sind die Väter der Seefahrt; von allen Völkern indogermanischen Stammes besitzt allein ihre Sprache eine Fülle eigener Bezeichnungen für Schiffahrt und alles, was mit dem Meere und seinen Küsten zusammenhängt.

Ueber die wikingische Schiffbaukunst haben Funde der letzten Zeit uns überraschende Aufschlüsse gegeben, die nicht nur das hohe Maß technischer Vollkommenheit beweisen, sondern auch in den Befunden an Waffen und Geräten wie in der schmückenden Ausföhrung einzelner Schiffsteile einen bisher nicht geahnten Kulturhochstand überhaupt belegen. Wenn schon Tacitus der schwedischen Flotte Worte hoher Achtung zuschreibt, so ist dies bereits ein später Beweis, denn zahlreiche Felszeichnungen lassen in Skandinavien erkennen, daß zur Bronzezeit, also bis fast 2000 Jahre vor Tacitus, ein zwar einfacher, aber doch schon wohlentwickelter Bootstyp mit zwei hohen Steven und besonders hochgelegener Verlängerung des Vorderbodens in Gebrauch war. Im Rydamer Moor bei Düppel grub man sich ein Boot aus. 1880 wurde westlich des Östfjords das sogenannte „Golfstabschiff“ als Totenschiff des Junglingkönigs Olaf Geirstad-alf aufgedeckt. Auch der neuere und als Kulturverhältnis aus der Blütezeit des Wikingertums unübersehbare Fund des „Djebelshiffes“ ist als Totenschiff der kleinen normannischen Königin Ma zu Agde in Westnorwegen ein Beleg für den altertümlichen Glauben, daß Walhall, das Reich der abgestorbenen Helden und Insel der Seligen, nur zu Wasser erreicht werden konnte. Das Totenschiff der Edda Naafari (was als Enttötung des Wortes nafari = Totenfähre anzusprechen ist) stellt den Beweis hierfür und hat seine Parallele im Charons Raden, auf dem die Griechen über den Sturz ins Schattentreich einführten.

Dieses Djebelshiff ist der fortwährende frühgeschichtliche Fund, der bisher gemacht werden konnte. Bildnerarbeiten auf Leinwand, die kultische Aufzüge zu Wagen und Schlitzen, mythische Szenen u. a. darstellen, sind die ältesten Werke dieser Art in Europa, und die Holzschiffgerete und Metallarbeiten an allen Teilen des Schiffes selbst, an Wagen, Schlitzen und sonstigen Ausbäuer der verschiedensten Art einschließlich einer ganzen Anzahl für das zukünftige Leben der Toten nebst allerlei Gerät des täglichen Gebrauchs sind kulturhistorische Zeugen von einzigartiger Bedeutung, denn sie zeigen nicht nur technisch höchstes Können, sondern auch eine Entwicklung edelsten Formensinnes. Wir erkennen auch an diesen und anderen Funden, daß diese rauhen See- und Landkrieger die Befähigungen ihrer Frauen in besonders würdiger Weise vornehmen.

So stellt sich uns in diesen nordischen Vorfahren ein hochstehender Menschentypus voller politischer wie kultureller Kraft dar, dessen Volkstum sogar in künftigen Jahrhunderten seinen Niederschlag fand. Th. S.

Corinna braucht einen Hut

Von Rudolf Ahlers

Die Katastrophe ereignete sich plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Corinna blieb vor der Spiegelscheibe eines Ladens stehen und sprach die Worte:

„Ich brauche einen Hut.“ „Brauche“ — sagte sie, und damit war jede Einwendung nutzlos.

Ich trinke eine Tasse starken Kaffee zur Energieauffüllung und Stärkung der Ausdauer. Dann betreten wir das Vestibül eines sehr vornehmen Hauses. Ich warne mich mit Gelassenheit und lächle der bescheiden weiter rüdenden Normaluhr verächtlich zu. Eine Stunde gebe ich ihr gut und gern an Zeit für unseren Besuch.

Ein junger vornehmer Herr verneigt sich unmaßnahmlich vor Corinna mit flüchtigem Seitenblick auf meine Vorhandensein. Er sieht aus wie ein Graf. Messerscharfe Bügelfalten. Ein Spitzentafelchen lächelt aus der schräg geschnittenen Brusttasche. Er kreuzt lächelnd die gepflegten Hände gegen die seidene Kravatte, und mit einer vorzüglich abgemessenen Gebärde von Würde und Verbindlichkeit fädelt er uns an den Fahrstuhl. „Zweiter Stock bitte, gnädige Frau.“ — flüchert er geheimnisvoll. In meines Nichts durchsichtigem Gefühl bin ich verhaftet, ihm die Hand zu drücken, allein der Lift hebt uns singend ins Reich der Höhe empor. Wir haben noch das paradiesische Rächeln eines karmesinrot gefärbten Mädchenmundes zu durchschimmern, der uns seit Wochen ermartet zu haben scheint. Dann stehen wir vor den Türen.

Hüte, Hüte. — Hüte! moßn der Blick auch schmeif. Auf den Tischen türmen sie sich zu Gebirgen. Sie füllen die Regale. Sie hängen duffig, sort und zierlich auf hundert Ständern. Sie zieren die abgeschlagenen Mädchenköpfe unter Glas, die mit eingefrorenem Rächeln ihre Hinrichtung überausend gut überstanden haben.

Corinna beginnt. Es ist ein Stuhl vorhanden, auf den ich mich setzen kann.

Fünfzig Frauen probieren vor den herausfordernden Spiegeln Hüte. Sofort werden es hundert Frauen. Es treten Verkäuferinnen auf, die während der letzten Wochen, kurz vor der Geburt des endgültigen Entschlusses, den gemählten Hut beschwörend von hinten bespielten. Die Rückfronten erscheinen; einhundertfünfzig Frauen probieren Hüte. Es ist beängstigend. Ich bin ein Nichts auf meinem Stuhl. Ich bin ein Mann, der nur an sehr kalten Tagen einen alten Hut trägt. Ich soll hier urteilen. Corinna will es so. Paris hätte es leichter. Es ging natürlicher zu.

Die Vorspiele sind harmlos. Noch ist kein Befehntnis von mir verlangt. Ich denke dies: Ein Hut ist eine Kopfbedeckung, die Schutz gegen Wind, Sonne und Regen gewährt. Das ist ihre Bestimmung, mithin ist ein Hut eine praktische Notwendigkeit, eine zweckgebundene Erscheinung.

Tausend, zweitausend Hüte lachen marktschreiernd den Gedanken tot. Fünfzig, nein hundert, mit Rücken- spiegelung einhundertfünfzig Frauen kürzen mit gespreizten Fingern auf meinen Stuhl. Ich schließe die Augen und bekenne, der Hut ist ein Problem. Er gibt: Schützen, Mäden, Kappen, breite, runde, gemellte, gekrümmte Form. Die Farbenfalten auf Regenbogen wirbeln in rotendem Tanz durch den Raum. Bitte, es gibt Hüte für junge, jüngere, jugendliche, und — hier verzieht sich das Problem — für noch jugendliche, für ältere und

schließlich für alle Erscheinungen. Letztere sind die ehrlichste Kategorie, ohne Komplikationen. Hüte für schwarzes, dunkelblondes, blondes, hellblondes, aschfarbened, glattes, gemelltes, krauses, volles, lichteles Haar. Ich beginne, Corinna zu verstehen, die nun mit der zehnten Kappe vor den Spiegel tritt. Ein Blick. Es gilt! Es ist, als lagte einem der Arzt: „Sofortige Operation.“

„Sehr hübsch, sehr flott, sehr —“ aber Corinnas Blick ist nicht anders zu überlegen als mit dem Wort „Trottel.“

Der erste Hut. Ich gebe mir wirklich Mühe, suche an Vergleichen zu lernen. Dort zum Beispiel steht ein großes, dunkles Mädchen. Alles an ihr ist in Haltung und Bewegung, herbe Geschlossenheit, einmaliger individueller Ausdruck, Originalität, gedämpfte Ruhe.

„Um aller Heiligen willen, Gnädigste, wählen sie den dunkelroten Filzhut, den Sie in der Hand halten. Er ist schön in Linie und Form, edel im Wurf durch die Beschränkung der Mittel. Nur der!! Bitte! Bitte!“

Die Dunkelheit läßt den Hut fallen, als berühre sie Feuer, schüttelt sich wie ein junges Pferd und greift zu einer mehrgrünen Kappe. Sie wirft wie eine Dreiecke, wie ein Blötenpfeif in einem Nocturno. Sie strahlt, blüht ein Pochen in den Spiegel und hüßelt die Hüfte in tragische Falten. Beides unter der meergrünen Kappe. Sie ist entbunden, sie hat geboren. Der Hut wandert zur Kasse. Grauenhafte! Schicksal!

Corinna kommt mit dem fünfzehnten Hut der engeren Waßl. „Also wirklich!! Dezent, doch frisch! Wurf! Er hebt das Gesicht. Er umrahmt individuell und überzeugend. Er paßt zu Deinem Wesen.“

Mehr kann kein Mensch verlangen! Ich blide das Fräulein beschwörend an. Sie bespielgt die Rückfront und murmelt ihre Zauberformeln. Ich sehe das Fräulein dankbar an. Corinna legt den Hut zurück. Sie ballt die Hände, wandert hin und her, fragt drei Spiegel unter einer breitrandigen Schute von edlem Schwung mit ihrem ernsten, heiteren, nachdenklichen, bösen, triumphiierenden, fragenden, erkannten, erschreckten Gesicht, die ihr alle beängstigend prachtvoll gelingen. Für alles liefert der Hut die Umrahmung.

„Außerordentlich, Corinna.“

„Nur dieser, gnädige Frau“ — haucht das Fräulein. Das Wunder geschieht. Der Hut wandert zur Kasse. Die Uhr ist um eine Stunde weiter gerückt. Der Graf verneigt sich lächelnd und die Pendentür schaukelt sich auf die schon abendliche Straße.

Am übernächsten Tag hat Corinna die edle Schute umgetauscht. Ich bin nicht mitgegangen. Ich hatte Furcht vor dem Rächeln des Grafen.

Die Anekdote

Schlechte Verdauung

Foote, der englische Poffendichter, Schauspieler und Theaterdirektor, der von 1730 bis 1777 lebte und in mehrheitlich satirischen Lustspielen Schwämmen und Eigenarten seiner Zeitgenossen geißelte, verfügte über eine wichtige Schlagfertigkeit.

Ginst befand er sich mit dem Herzog von Cumberland in einer Gesellschaft, und der Herzog war so entzückt über die Witze des Dichters, daß er sagte: „Herr Foote, ich verfühle alle die guten Einfälle, die Sie sagen.“

„Wirklich?“ entgegnete Foote. „Dann haben Hoheit aber eine sehr schlechte Verdauung; denn Sie geben keinen wieder von sich!“

Das neue Buch



Wienerisch

was nicht im Wörterbuch steht, von Hanns Sachmann. Verlag R. Piper & Co., München, kart. RM. 3,20, Zw. RM. 4,50

Ein ganz reizendes Buch, voll Humor, aber auch ernster Lebenswahrheit. Hier wird der waische Wiener geschildert, wie er leidet und lebt, als charmanter Lebenskünstler, hüßvergnügter Zecher, als Mensch mit all seinen guten und nicht guten Tugenden, Vorzügen und Nachteilen, mit allen Eigenschaften eben, die wir Menschen mal haben, sonst wären wir ja schon lange alle Engel oder müßten wir wenigstens die Anfälle für die Flügel haben. Sachmann ist wohl einer der besten Kenner Wiens und des Oesterreichers, sonst könnte er nicht so unterhaltende und nachdenkliche Einblide in das Wesen des Wieners schenken. Lesen wir nun einmal die lustigen Geschichten aus dem Wiener Lebenslauf: Die Doppelhaustelle, Der Damenklub, Verwaltungskunst, Wien bei Nacht und Der Herr Ober. Und doch spürt man den Ernst hindurch, den eine Vergangenheit mit viel Opfer, Leid und Verzicht von den Deutschen in Wien, auf dem Vorposten des Deutschtums in Südoften, gefordert hat. E. S.

„Lody“. Ein Weg um Ehre

Von Hanns Fuchs, Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg.

Carl Hans Lody farb für uns am 6. 11. 1914 im Tower zu London. Das sind die paar Worte, eingeschrieben in die Mauer des Burgtors der Lübecker Hansestadt. In einem umfassenden Buch über die Spionagetätigkeit im Großen Kriege steht ebenfalls sein Name in allen Ehren. Aber wer war dieser Mann, so fragen viele Deutsche. Wenige kennen ihn. Ein unbekannter Soldat? Nein, einer, den es nicht ruhen ließ, bis er, kriegsbedienstet, untauglich wegen eines Augenleidens, herauskam, wie er dennoch Deutschland helfen konnte. Aus eigener Verantwortung heraus geht er hinüber nach England — als Spion für die deutsche Sache. Bis der unerbittliche Tod hinter den Mauern des Tower seinem gefährlichen Leben ein Ziel setzt. Der Verfasser, Kapitänleutnant Fuchs, hat hier seinem moderneren Kameraden und seinem schicksaligen Todesgang für Deutschland in Form dieses soldatisch aufrechten sensationslosen Tatsachenberichts das würdigste Denkmal gesetzt mit diesem schlichten: „So war es!“

Lobspruch mit zwei Gesichtern

Ein Bruder des Mitte vorigen Jahrhunderts sehr berühmten Politikers und Redners E. F. Georg Freiherrn v. Vinde, der Lustspieldichter F. Giesbert Freiherr von Vinde, war auch der Verfasser einer Reihe feinerzeit viel belachteter Scherzgedichte. Sein Lobspruch „An die Männer und Frauen“, ein Gedicht mit einem wahren Janusgesicht, verdient es, der Vergessenheit entrissen zu werden. In der ersten Form zeigt sich der Spruch mit folgendem Gesicht:

„In euch ist Stetigkeit,
O Frau! bei Eher und Reid.
Der hat sich gut bewährt.“

Wer Frauenwort verehrt,
Als felsenfest ist kund
Als felsenfest ist kund
Die Red' aus Frauenmund.
Der Sang von Weibertrau,
Alt ist er, ewig neu!

Ihr Männer, o fürmah, Ihr bleibt wandelbar.
Wer Männerworten traut,
Der hat auf Sand gebaut.
Elets was der Mann verheiß,
Ein Lusthauch leicht zerfließ,
Er sei verpönt hinfort,
Der Spruch: ein Mann, ein Wort!“

Also ein wirkliches Lob den Frauen und eine Verdamnung der Männerwelt. Aber gerade umgekehrt wird die Sache, stellt man die beiden Strophen nebeneinander. Denn dann zeigt der Lobspruch folgendes Gesicht:

„In euch ist Stetigkeit, ihr Männer, o fürmah, O Frau! bei Eher und Reid, Ihr bleibt wandelbar. Der hat sich gut bewährt, wer Männerworten traut. Wer Frauenwort verehrt, der hat auf Sand gebaut. Als felsenfest ist kund, was flets der Mann verheiß. Die Red' aus Frauenmund, er set verpönt hinfort. Der Sang von Weibertrau, er set verpönt hinfort. Alt ist er, ewig neu der Spruch: ein Mann, ein Wort!“

„Laler, Laler...“

Zufchriften auf alten Münzen
Lehre
Giebt Ehre.
(Züricher Schulpennig, 1586.)

Was hilft den Augen Licht und Brill,
Der sich selbst nicht sehen und kennen will.
(Auf den Brillentalern Julius von Braunshweig's 1586.)

Jung gebogen,
Alt wöflerzogen.
(Burgdorfer Schulpennig, 1598.)

Jung gelehrt,
Alt geehrt.
(Burgdorfer Schulpennig, 1688.)

Ein treuer Herr und treuer Knecht
Wird hier gelobt und dort gerecht.
(Weimarer Dufaten, 1644.)

Der Igel als Liebesgabe

Von Rite Seckmann

„Sieh mal, Eber, wie süß sie schläft!“, sagte Anne vor meinem Bett im verdunkelten Zimmer, in das ich mich mit unerrätlicher Kopfschmerz zurückgezogen hatte. Sie war gelangweilt im Hause herumgezogen und hatte mich hier aufgepäppelt, um zu fragen, wie sie jetzt mal tun sollten. Da standen sie nun mit enttäuschten Gesichtern und guckten mich an, er an einem Weidenbüschchen kauend, sie mit aufgeregtem Schließenschnauf und etwas nicht Erkennbarem unterm Arm. Ich mimte tiefen Schlaf, damit sie wieder abgehen. Was ich aber zu hören bekam, ließ mich tief berühren.

„Sie ist immer so gut, nicht wahr? Immer erzählt sie so schöne Geschichten, Schneewittchen und Schlangenkönigin und Sieben Schwäne“, trug Anne im singenden Ton vor, wie wenn sie Puppenelachen in den Schlaf brachte, und der Eber sagte dazu: hm, hm. Er war nämlich nicht redselig. Die mündliche Bestätigung übernahm stets Anne. Der männliche Zwilling war mehr auf Laten eingestellt, wenn mal einer in der Nachbarschaft Kette kriegen mußte oder so.

„Alles kann sie, unsere Tanti. Das Puppenelachen wieder beigemacht und das Loch im guten weißen Kleid gestopft, daß Mutti es nicht gesehen hat. Kann sie alles, unsere Tanti.“ Damit waren wohl meine Vorzüge erschöpft. Nun kam: „Wir wollen ihr auch mal eine kleine Freude machen. Ist so schön. Wenn sie stirbt, denkt sie noch daran.“ „Hm“, brummete der Eber und bestellte seine wasserblauen Augen unendlich trauerfertig auf mich.

Nun steckten sie die Köpfe zusammen und flüsterten. Anne sehr beredt, er weniger begeistert. „Ist man schade“, meinte er, „aber na“, endete er gönnerhaft. Und ganz vorzüglich öffnete Anne meine Jacke und deponierte ein unbefontenes etwas auf meiner Brust. Dann taptten sie leise hinaus.

Was war das nur, die Liebesgabe, die mich im Sterben noch erfreuen sollte? Es lag da ziemlich schwer auf meinem Herzen. Es roch nach Eber und sonst noch so

sonderbar. Und war da nicht ein unbestimmbarer Laut wie ein leises Schnaufen? Mit aller gebotenen Zurückhaltung lauschte ich danach. Wie sonderbar, was war das? Ich knippte die Leuchte aus: Meine Güte! Ein lebendiger Igel! Und auf dem Stuhl vor dem Bett noch die Fußhandschuhe aus dem Nachmittagskleiden und befröhlichte das kleine Schrednis wieder hinein. Und da sah ich's erst, der Igel war ein Weibchen, das man roh und lieblos von seinen Kleinen gerissen hatte. Nun war's mit dem Mittagschlaf vorbei. Ratsch zog ich mich an und ließ die beiden Uebeläter antreten.

„Ihr beiden Stromaner, mißt ihr denn noch, wo ihr den Igel aufgelenkt habt?“ Ja, das wüßten sie, hinter der Decke bei dem Heuschaber. „Warum?“ fragten beide Augenpaare. „Da habt ihr was schönes angerichtet“, sagte ich. „Der Igel ist eine kleine Mutti, die dabem Junge in ihrem Nest hat. Denkt mal, die müssen nun verhungern. Sie können noch nicht für sich selber sorgen. Wir wollen ihnen ihre Mutti schleunigt wiederbringen.“

Sehr betreten, sehr mittelbig guckten die beiden sich an. Sie konnten das Unglück erkennen, das sie angerichtet hatten. Dann kam die Frage, die ich erwartet hatte: „Tanti, woher weißt du das?“ sagte Anne und drängte sich an mich. Wir warten unterdessen zu der Hintertür gelangt, die zum Garten führte. Ich setzte mich kurzentschlossen auf die feimernen Stufen, drehte ganz leicht die Igelfaute auf den Rücken und zeigte den Kindern die kleine mütterliche Brust, die ihren Jungen Nahrung und Leben spendete. Sie horchten mit tiefer Andacht Unbeschreiblich war der Ausdruck in den Augen Ebers, und ärtlich flüsterte Anne: „Armes Tierchen, sollst ja auch wieder bei deine Kinderlein.“

Der Igel begann sich zu strecken; ein Köpfchen wurde sichtbar mit zwei munteren schwarzen Auglein. Dann legte sich die Igelfrauen in Trutt quer durch den Garten und verschwand in der Decke.

AUS KARLSRUHE

Eine Königin hat sich verirrt

Aus dem Küchenfenster strömt ein süßlicher Früchte-
duft. Es werden Beeren zu Konfitüren verarbeitet. Die
Hausfrau kocht ein. Die Gläser zum Aufbewahren des
moskuschmedenen Brotaufstriches sind gefüllt und bald
werden sie unter Verchluss gebracht und dann in den
kühlen Keller wandern. Da brummt und summt es um
die Hausfrau. Dann hört das propellerartige Geräusch
plötzlich auf. Doch bald kehrt es wieder ein, gefährlich
umwirrt der kleine Fliegerbesatz, der sich in der Küche
eingefunden hat, wieder die am Herd stehende Köchin.
Sie schlägt mit dem Kochlöffel, mit dem sie die süße Masse
durcheinandergerührt, nach ihm. Das Gesumme wird stärker,
der ungebetene Gast läßt sich nicht so leicht vertreiben.
Jetzt fliehet er nach dem offenstehenden Fensterflügel,
landet aber auf der unteren, geschlossenen Scheibe. Um
den nachlässigen Störenfried zu bestrafen, geht ihm die
Hausfrau mit einem Hondbüsch, zum Schlag auslösend zu
Beide. Doch da hält sie inne. Sie hat jetzt gesehen, daß
der kleine Flieger eine Biene ist, ein fleißiges, nützliches
Tierchen. Bei genauer Betrachtung wird sie gewahrt, daß
die Biene einen außergewöhnlich langen Hinterleib hat.
Es war eine Königin, die sich anscheinend von ihrem
Stamme entfernt und in die Küche verirrt hatte. Eine
seltene Erscheinung. Sie wurde wieder der Freiheit zu-
geführt.

Das Märchen vom ausstorbenden Pferd

Mit dem Aufkommen und der weiten Verbreitung
des Motors in Verkehr, Landwirtschaft und nun auch im
Heer schienen diejenigen recht zu behalten, die schon vor
dem Kriege vom „ausstorbenden Pferd“ gesprochen ha-
ben. In der Begeisterung für das Neue sahen das gute
Alte völlig überflüssig geworden zu sein. Wie sehr man
sich dabei geirrt hatte, wie sehr man über das Ziel
hinaus schob, beweisen nicht nur die noch in früherer
Erinnerung lebenden olympischen Siege unserer Reiter,
sondern die überall im Reich (und in der Welt) neu
aufstehenden großen Meist- und Fahrturniere. Sie zeigen
die Vielseitigkeit der Verwendung des Pferdes durch
Bauer und Soldat, in Sport, Wirtschaft und Handwerk.
Die in ältesten Zeiten wird Mut, Schnelligkeit und
Ausdauer unseres Pferdes, dieses lebenden Symbols der
Trenn-, durch Jucht und Ausmaß zum äußersten gesteigert.
Der immer mehr steigende Verkehr erfordert
Veranstaltungen beweist auf neue die tief im Volk
wurzelnde Liebe zum Pferd, seine Freude an der
Kraft und Anmut der Erscheinung des edlen Tieres,
seine Dankbarkeit gegenüber der Trenn- des Krieger-
rads, der Hufe nicht nur den Wunsch gehabt, auf dem
Rücken eines Hennes über die Wälder zu fliegen oder
die Jagel in der Faust, ein schönes Gespann zu regieren?
Gewiß, das Auto bringt uns schneller an ein ent-
ferntes Ziel. Aber tiefere Freude macht die Fahrt mit
einem edlen Gespann, der Reiz auf solchem Hof. Es ist
auffallend, wie sehr das Pferd in neuerer Zeit wieder
im Verkehr erwacht. Nicht nur in der Landwirtschaft, wo
es eigentlich wenig zurückdrängt war, sondern auch im
Verkehr der Großstädte. Das Interesse der Massen
wendet sich, wie der Verkehr der Turniere und Rennen
beweist, wieder in erhöhtem Maße dem Pferd zu. So
dürfte auch das große Karlsruhe- und Fahrturnier,
das am 19. und 20. September auf den Rippoldsdauer
Rennwiesen stattfindet und in dessen Rahmen die Wehr-
macht zum ersten Male nach dem Kriege in unserer
Stadt wieder mit ihrem Pferdmaterial auftritt, ein Be-
wärtnis der Karlsruhe Bevölkerung befriedigen. Es
wird durch die Anteilnahme weitester Kreise beweisen,
daß auch bei uns in der Grenzmark die Liebe zum Pferd
nicht erloschen ist.

Ehrung eines Lebensretters

Dem Mediziner Oskar Hummel in Karlsruhe ist
vom Landeskommissar eine öffentliche Anerkennung aus-
gesprochen worden, weil er am 14. Juli d. J. den Ver-
waltungssekretär Josef Keller durch entschlossenes und
mutvolles Handeln im Altwasser des Rheins vom Tode
des Ertrinkens gerettet hat.

Zinnenbronner Kinder besuchen Karlsruhe

Am Dienstag besuchten 180 Kinder aus der Schwarz-
waldsgemeinde Zinnenbronn unter Leitung der Lehrerin
Schmidt mit drei riesigen Autobussen die Landeshauptstadt.
Dieser Ferienbesuch konnte nur dadurch ermöglicht wer-
den, daß den Kindern ein Teil der Vereinerne von ihren
Eltern für diesen Zweck überlassen wurde. Zinnenbronn
ist eine der kinderreichsten Gemeinden Deutschlands, 10
bis 12 Kinder in einer Familie sind keine Seltenheit.
Sobald die Kinder die höheren Schulklassen erreicht
haben, verbinden sie sich als sogenannte Hütchen bei
den Bauern. Hier erhalten sie Verpflegung und Be-
leitung, und tragen so zur Entlastung ihrer Eltern bei.
Zinnenbronn war bis vor kurzem noch Notstandsge-
meinde. Jetzt ist es jedoch gelungen, auch die letzten Ar-
beitslosen in Schramberg unterzubringen. Die großen
Warenfabriken haben die Arbeiter mit Omnibussen bis zu
einem Umkreis von 80 Kilometern ab und bringen sie
auch auf dem gleichen Weg wieder nach Hause.

Daß unter diesen Umständen der Ferienausflug für
die Zinnenbronner Kinder zu einem großen, unerschöpf-
lichen Erlebnis wurde, ist begreiflich. Die Fahrt ging
über die schöne Schwarzwaldbahnstraße nach Baden-Baden,
und von hier aus nach Karlsruhe. Besucht wurden
der Stadtpark — dabei sehr ausgiebig die Tiergärten, die
den Kindern ein besonderes Vergnügen bereitet und der
Zoo. Dann folgte das Schlossmuseum und an-
schließend noch ein kurzer Gang durch den Botanischen
Garten. Reich an Eindrücken und begeistert über das
Gesehene wurde die Rückfahrt durch das schöne, roma-
ntische Murgtal angetreten. Erwähnt muß noch werden,
daß die Kinder auch eine Vereinerne für die MSB
durchführten und für diesen Zweck 620 Pfund in Willigen
abliefern. Jedenfalls ein erfreuliches Zeichen für
den gesunden Daseinszustand der Gemeinde Zinnenbronn.

Leibeserziehung im Reichsarbeitsdienst

Wie ein Nachmittag körperlicher Erleichterung verläuft

In der Zeit vom 4. bis 6. September veranstaltet der Reichsarbeitsdienst ein Gaufest für Leibeserziehung. Das
überwiegend die Frage nach der körperlichen Ausbildung der Arbeitsmänner vorliegt. Wir nehmen aus diesem Grunde Ge-
legenheit, die Arbeitsdienstabteilung Rippoldsdauer zu besuchen und die Tätigkeit der Arbeitsmänner dieses Lagers — nach
geanter Arbeit — auf dem Sportplatz zu verfolgen.

In einem der schönsten Teile des mittleren Schwarz-
waldes, unweit von Bad Rippoldsdauer liegt der selbst-
angelegte Sportplatz der Arbeitsdienstabteilung,
die den Namen des Dichters Johann Peter Hebel trägt.
Kings von den Höhen ragen dichte Tannenwälder, in
deren tiefes Blau sich das safte Grün der Wiesen und
Haine mischt. Prächtiger Sonnenschein strahlt von
einem klaren Himmel, als wir in diesem herrlichen Fleck-
chen Erde ankommen. Die Arbeitsmänner waren bereits
auf dem Sportplatz angetreten, hatten ihre schmutzigen
Trikots mit dem Emblem des Arbeitsdienstes abge-
legt und begannen mit freiem Oberkörper, der von der
Sonne kräftig gebräunt war, ihre Freiübungen.
Man merkte den Arbeitsmännern an, daß sie Freude an
der Bewegung hatten. Diese Übungen, die das Arbeits-
lager Rippoldsdauer durchführt, werden in Karlsruhe von
3000 Arbeitsmännern, die aus allen Abteilungen Baden's
hier zusammengezogen werden, vorgeführt. Es sind in
erster Linie Lockerungsübungen, die den Körper geschmeidig
machen und nicht zuletzt als Ausgleich für die ein-
seitige körperliche Arbeit auf der Baustelle dienen.

Jeden Tageslauf beginnen die Arbeitsmänner mit dieser Gymnastik.

kräftigen damit Lunge und Herz und lockern den Kör-
per. Es dürfte auch interessieren, daß täglich auf der Bau-
stelle fünf Minuten Lockerungsübungen durchgeführt
werden. Sie erfreuen sich allgemeiner Beliebtheit und
haben sich — wie die Erfahrung lehrt, als wertvoll er-
wiesen.

Die allgemeinen Freiübungen der Arbeitsmänner
zeigten, daß das rhythmische Gefühl für die Bewegung
nicht nur vorhanden, sondern auch entwickelt war. Sauber
und genau wurden sie ausgeführt, so daß es eine
Freude war, ihnen zuzusehen. Auch die schwierigeren
Teile der abwechslungsreichen Gesamttätigkeit wurden von
allen gemeistert. Man darf sich freuen auf die Frei-
übungen der „8000“, die einen prächtigen Einblick in den
Ausbildungsstand des badiischen Arbeitsdienstes gewähren
werden.

Auf ein Kommando ihres Abteilungsleiters, Ober-
feldmeister Käfer, der ein hervorragender Sports-
mann ist und früher die Leibeserziehung der Arbeits-
gruppe 272 Freiburg leitete, traten die Arbeitsmänner
zugeweiht an, um

das Bodenrinnen, welches ebenfalls in Karlsruhe gezeigt wird,

durchzuführen. Hier wird wertvolle Breitenarbeit ge-
leistet, denn dieses Turnen verlangt neben Gewandtheit

stets einen persönlichen Einsatz, der Mut voraussetzt.
In buntem Wirbel folgten Übungen auf Übungen, die
dies bestätigen. Munter mußte von den Führern etwas
nachgeholfen werden; doch der Ehrgeiz der Arbeitsmän-
ner erübrigte jedes Anspornen. Alle führten die Mut
verlangenden Sprünge aus und bewiesen damit ihre
kämpferische Lebenshaltung.

Ein frisches Lied gab die nötige Erholung, und nun
folgten eine Reihe von Turnspielen, die beglei-
tet von den Arbeitsmännern betrieben wurden. Eine
Gruppe löste sich am Baumstamm, einem beliebigen Sport-
gerät, das neben Gewandtheit auch Kraft verlangt. Zur
Abwechslung fand ein lustiges Wettkampfspiel statt. Je zwei
Arbeitsmänner trugen auf einem Baumstamm einen Ra-
meraden und liefen mit dieser ungewöhnlichen Last um
die Weite.

Die nachfolgende
Gymnastik mit Kugeln und Rundgewichten,
zeigte, daß die Männer des Spatens auch diese Geräte
meisterlich. Immer wieder ist man überrascht von der
Vielseitigkeit der körperlichen Ausbildung, die den Ar-
beitsmännern zuteil wird. Dies ist um so wertvoller,
als 60 Prozent derselben, bevor sie in den Arbeitsdienst
traten nie Sport getrieben haben. Der Reichsarbeits-
dienst erfüllt damit

eine wertvolle Aufgabe gegenüber Volk und Nation.
Gerade die kommenden Jahrgänge, die noch nicht durch
die Hitlerjugend gingen, erhalten so eine körperliche
Ausbildung, die bisher ganz bei ihnen fehlte.

Während der sportlichen Übungen hielten zwei Om-
nibusse, in denen sich englische Reisegesellschaften befan-
den, am Sportplatz an. Interessiert schauten sie den Ar-
beitsmännern zu. Sie nahmen an, daß es Soldaten
seien. Dankbar nahmen sie unsere Erklärungen entgegen
und zeigten ihre Freude an dem sportlichen Spiel der
jungen Männer des „work service“. Sie reichten uns
ihre Fotoapparate aus den Wagen und baten, die Ar-
beitsmänner aufzunehmen. Wenn erfüllt sind ihre
Wünsche, wenn es auch nicht immer leicht war, mit den
englischen Fotoapparaten zu fotografieren. Soffent-
lich sind die Aufnahmen was geworden, damit sie ihren
Zweck als Reiseandenken erfüllen.

Nach einem Besuch in der Arbeitsdienstabteilung, in
der wir zusammen mit den Arbeitsmännern ein schma-
haftes Abendessen einnahmen, schieden wir aus dem herr-
lichen Schwarzwald. Wir nahmen die Gewißheit mit,
daß die Männer des Spatens hier ein Leben der Gesund-
heit verbringen, das an Körper und Geist erstarren läßt
zu ihrem und des Volkes Wohl.

8 Tage auf großer Fahrt

Eine erfreuliche Belohnung für die badiischen Siegerinnen des Reichsberufswettkampfes

Die Gaubetriebsgemeinschaft „Nahrung und Genuss“
veranstaltet für die badiischen Siegerinnen im
Reichsberufswettkampf zur Belohnung eine
wirtschaftsundliche Fahrt, die in Karlsruhe
ihren Ausgang nahm. Die Fahrt führte durch ver-
schiedene Nahrungs- und Genussmittelbetriebe, die in ein-
gehender Besichtigung den Teilnehmerinnen lehrreiche
Eindrücke vermittelten.

Am Sonntagabend begrüßte die Gaugangführerin
Kiesel die Siegerinnen. Sie schilderte
ihnen den Zweck der Reise und brachte zum Ausdruck,
daß durch die Besichtigungen der Kameradinnen einen
Einblick in das Nahrungsmittelgewerbe erhalten sollten.
Jede einzelne von euch verrichtet im Betrieb eine Ar-
beit, die mehr oder weniger abwechslungsreich ist. Die
eine oder andere von euch macht in ihrem Betrieb tag-
aus tagein Zigaretten, die Kameradin aus dem Süß-
warenbetrieb füllt tagtäglich Gläser mit Bonbons usw.
und weiß deshalb sehr wenig darüber, was im gleichen
Betrieb und in den übrigen Betrieben der Nahrungs-
und Genussmittelindustrie von anderen Arbeitskame-
radinnen geleistet wird. Ihr werdet durch die Besichtigun-

gen gleichzeitig den Fabrikationshergang der Erzeugnisse
kennenlernen und so eure Kenntnisse erweitern können.“

So besichtigten die jungen Siegerinnen des Reichsberufswettkampfes eine Karlsruher Tabakfabrik sowie
eine Zuckerraffinerie. Da die Teilnehmerinnen zum
großen Teil aus dem Tabakgewerbe kamen, war gerade
die letztere Besichtigung äußerst lehrreich. Sie konnten
den Herstellungsengang der Zuckers- und Wadwaren im
einzelnen verfolgen und gleichzeitig den Geschäftsgang
einer Warengroßhandlung kennenlernen.

Auf ihrer weiteren Fahrt besuchten die Siegerinnen
Betriebe in Mannheim und Freiburg. Auf den Fahrten
ist ihnen reichlich Gelegenheit gegeben, die Schönheiten
unserer badiischen Heimat kennenzulernen. Die Abende
werden gemeinsam bei Spiel und Gesang verbracht.

Die wirtschaftsundliche Fahrt dauert 8 Tage. Man
freut sich über die Auszeichnung der tüchtigen Arbeiterin-
nen, die mit dieser Fahrt verbunden ist und gleichzeitig
eine Anerkennung für die stille und unbeachtete Arbeit
der berufstätigen Mädchen, die in der Fabrik ihr Brot
verdienen müssen, darstellt.

Wert und Bedeutung der Meisterprüfung

Eine grundsätzliche arbeitsgerichtliche Entscheidung

Eine grundsätzliche Entscheidung fällt das Arbeits-
gericht in Siegen. Der Kläger, ein 18jähriger Junge,
war mit 16 Jahren in den Betrieb eines Steinmetzes
und Bildhauers eingetreten mit der Absicht, eine ordent-
liche Lehrzeit durchzumachen, obwohl ihm beim seinem
gesetzlichen Vertreter bekannt war, daß der sogenannte
Lehrherr noch keine Meisterprüfung abge-
legt hatte. Dieser Steinmetz verweigerte wiederholt, die
Meisterprüfung abzulegen, doch ließ sie immer auf sich
warten. Im Wege eines gerichtlichen geschlossenen Ver-
gleichs wurde schließlich der „Meister“ verpflichtet, bis
zum 1. Juli ds. J. die Prüfung abzulegen oder aber
einen Werkmeister einzustellen. Nachdem beide Bedin-
gungen nicht erfüllt wurden, legte der um seine Hoff-
nung betrogene Lehrling, dem nun die zweiwöchige Zäti-
gkeit nicht als Lehrzeit angerechnet werden konnte, die
Arbeit nieder und klagte auf Nachzahlung vorerhaltener
Arbeitslöhne in Höhe von 976 RM. Der Kläger
behauptete, er müsse nun als Hilfsarbeiter entlohnt wer-
den, da er nicht als Lehrling anerkannt worden sei.

Das Arbeitsgericht hat die Klage zum Teil für be-
gründet erachtet und demgemäß den Beklagten vorurteil,
488 RM. an den Kläger zu zahlen. Durch die Aufnahme
des Klägers in den Betrieb des Beklagten, so heißt es
in der Urteilsbegründung, die mit der mündlichen Ver-
einbarung geschah, daß der Kläger als Lehrling ange-

nommen, und daß die Zeit vom Arbeitsantritt bis zur
Ablegung der Meisterprüfung als Lehrzeit angerechnet
werden sollte, ist ein Lehrvertrag im Sinne der Ge-
werbeordnung nicht zustande gekommen. Hier mangelt
es nicht nur an der erforderlichen Form des Lehrver-
trages, sondern vor allem an der Befugnis des Beklag-
ten, Lehrlinge auszubilden (§ 129 G.D.). Der von dem
Kläger vollzogene Rücktritt vom Vergleich war gerechtfertigt.
Durch die Vertragsverletzung ist dem Kläger
ein Schaden entstanden, indem dieser als Lehrling be-
zahlt, aber als Hilfsarbeiter beschäftigt worden war.
Dieser Schaden umfasst den Mehrbetrag, der ihm bei
einer Entlohnung als Hilfsarbeiter über die in Wirk-
lichkeit erhaltene Lehrlingsentschädigung hinaus hätte
gewährt werden müssen. Den Kläger und dessen gesetz-
lichen Vertreter trifft ein erhebliches Mitverschulden bei
der Entstehung des Schadens, denn beiden war von vorn-
herein bekannt, daß der Beklagte die Meisterprüfung
noch nicht bestanden hatte. Dieses bei der Bemessung
des dem Kläger zuzurechnenden Schadensmaßes zu be-
rückichtigende Verschulden des Klägers und dessen gesetz-
lichen Vertreters erachtet das Gericht als gleich groß
mit dem des Beklagten. Da jede der Parteien in gleich
großem Maße zu der Entstehung des Schadens beigetra-
gen hat, so ist dieser Schaden zu gleichen Teilen zu
tragen.

Blick über die Stadt

Ein Baum stirbt

Es ist in der Heierheimer Allee. Fortarbeiter sind
am Werk. Sie rücken einem Baum zu Leibe. Die Säge
frisst sich immer tiefer in die Leiste hinein. Ein Ast nach
dem andern fällt. Stolz winkten sie noch vor wenigen
Tagen in die Luft. Nun sind sie aus dem Baum her-
ausgerissen. Er trauert um seine Wette. Die Säge hat
Wunden in seinen Stamm geschlagen. Wie lange noch
wird es dauern, bis der ganze Baum fällt, bis da, wo
heute noch ein alter Baum steht, Gras die Erdoberfläche be-
deckt?

Milch auf der Straße

Jawohl, so ist es: Milch fließt jetzt gemessenmaßen auf
der Straße. Wer's nicht glaubt, dem sei's hier bewiesen:
Man braucht nicht vom Geliebten Land zu sprechen, in
dem Milch und Honig „fließt“. Es handelt sich nicht um
einen Zauberspruch, sondern um eine Tatsache: Man
nehme einen Milchwagen, fahre mit ihm auf die Kaiser-
straße und lasse ihn an der Hauptpost stehen. Ferner
nehme man ein Auto und belege sich mit demselben
ebenfalls zur Hauptpost. Dann fahre man auf den
Milchwagen und schon hat man die oben beschriebene
Tatsache vor Augen. So geschah vor wenigen Tagen!

Maffaroni mit Sand

Auch das gibt es. Ob es gut schmeckt? Vielleicht
wäre es eine Mahlzeit für Chinesen. — Ein kleiner
Junge kaufte kürzlich im Weiserfeld Maffaroni. Er
ließ sich die „Löhler, um welche Teig geschmiert“ ist, gut
einpacken. Kaum hatte er aber die Straße betreten, da
war auch das Unheil schon geschehen. So lang, besser so
kurz, wie er war, stürzte er in den Sand. Die feinen
Sandkörner verstreuten sich natürlich in die Röhren
Eingang und setzten sich fest. Der Junge wickelte seine
Maffaroni mit dem ganzen Sand so ein und eilte
davon. Wahrscheinlich haben die Maffaroni dann beim
Essen gefirnisset und verdächtig geschmeckt. (H.)

Neue Abortanlage im Botanischen Garten

Der Verkehrsverein hat sich an den Finanz- und
Wirtschaftsminister mit der Bitte um Verbesserung der
Aborte bei den Eingängen zu den Gewächshäusern im
Botanischen Garten gewandt. Daraufhin hat der Finanz-
und Wirtschaftsminister das Bezirksbauamt beauftragt,
eine neue Abortanlage für den Botanischen Garten zu er-
stellen. Die Besucher des Gartens werden diese Maß-
nahme mit Dank begrüßen.

Das Staatstheater beginnt

Derbemoche Anfang September

Am Montag, 24. August, nimmt das Badische Staats-
theater seine künstlerische Arbeit wieder auf, mit frischen
Kräften steht die vorbereitende Probenarbeit wieder ein
zum großangelegten Auftakt der neuen Spielzeit. Vom
4. bis 11. September veranstaltet die Generaldirektion
des Badischen Staatstheaters eine besondere Werbema-
ße, innerhalb der das reizende Lustspiel von Goldoni
„Der Diener zweier Herren“ als Freilichtvor-
stellung im Schloßgarten zur Aufführung gelangt.
Bei ungünstiger Witterung finden diese Vorstel-
lungen im Staatstheater statt. Die Dauermeister haben
zu den Vorbereitungen nach einem bestimmten Ver-
teilungsplan freien Eintritt. Das Nähere bringt der
Wochenplanplan. Der Termin zum Abholen der Kar-
ten wird noch bekanntgegeben. Niemand sollte die die-
se köstliche Aufführung verpassen.

Am Samstag, 12. September, beginnt die eigentliche
Spielzeit mit einer Festaufführung von Kleists „Prinz
Friedrich von Homburg“, der am Sonntag, 13. Septem-
ber, die Oper mit Richard Strauß' „Der Rosenkavalier“
folgt.

Die Tageskasse des Staatstheaters ist auch weiterhin
für Anmeldungen und Auskünfte täglich geöffnet.

„Arids“ gegen die Wespen

Im Hochsommer bildet die Wespenplage in Haus und
Garten eine schwere Belästigung; denn wenn wir uns
bei den Mahlzeiten nur irgendwo mit süßen Gelees oder
Obst im Garten oder in Räumen bei offenem Fenster auf-
halten, gleich sind die lästigen Brummer da und umflum-
men uns und unsere Teller, was bei unglücklichen Ge-
mütern immer eine starke Beunruhigung auslöst.

Wir kennen drei heimische Wespenarten: die deutsche
Wespe, die gemeine Wespe und die mittlere Wespe; ihre
Lebensweise ist ungefähr gleich. Als Nester schaffen sie
sich kunstvolle traubenförmige Gebilde, in denen die
ganze Wespenfamilie wohnt. Die Anlage der Nester ist
verschieden, an Schuppen und Böden, in Haus und Gar-
ten, an geschützten Stellen, an Bäumen, überall können
wir diese Nester finden.

Untertags schwärmt die Wespengesellschaft auf der
Suche nach „Süßem“ in der Umgebung ihres Nestes um-
her, des Abends versammeln sich alle Tiere in ihrer Be-
hausung. Diesen Momenten müssen wir aus-
weichen, wenn wir uns der Wespenplage ermeuern
wollen. Wir umhüllen dann das Nest vorsichtig mit einem
Beutel aus starkem Papier, schneiden das Nest mit aller
Vorsicht ab und verbrennen es. Häufig wird empfohlen,
ohne vorherige Abnahme die Nester abzubrennen. In
Häusern ist schon allein wegen der im Sommer und be-
sonders nach längerer Trockenperiode immer großen
Brandgefahr von dieser Methode bringen abzuraten, um
so mehr, als immer die Gefahr besteht, daß die Wespen
durch irgend eine Unvorsichtigkeit aus ihrer nächsten
Ruhe aufgeschreckt werden und sich dann mit ihrer ganzen
Wut auf den menschlichen Unvorsichtiger stürzen. Haben
sich im Garten Wespen angesetzt, die in Erdnestern
hausein, so muß man auch gegen diese vorgehen. Am
besten geschieht das auch am späten Abend, und zwar
durch vorsichtige Eingießen von Tetrachlor-
kohlenstoff in die Nester. Dabei ist es freilich für
den Fall besser, wenn wir unseren Kopf und unsere
Hände schützen; denn hier ist die Gefahr noch größer, daß
die eine oder andere Wespe aus dem Nest noch entkom-
men kann und den Menschen anfallt.

Turnen und Sport

Eine Überraschung im Zukunftsrennen

Trollius gewinnt die klassische Zweijährigenprüfung vor Pfeiferkönig

Drahtbericht unseres nach Iffezheim entsandten Sonderberichterstatters

Iffezheim, 25. Aug. Der Internationale Club als Veranstalter der großen Baden-Badener Rennen konnte sich in diesem Jahre über den Wettergott wirklich nicht beklagen. Als am Dienstag die aufsehendsten Sonderzüge von Baden-Baden und Karlsruhe zum Rennplatz hinausführten, da lagte herrlicher Sonnenschein über der Rheinebene. Ein wunderbarer Spätsommerstag begünstigte auch diesen zweiten Sonntag der Baden-Badener Rennenwoche, an dem man auf der Club-Tribüne unter den Gästen wiederum Reichsportführer von Iffezheim und Dietrich und Badens Gauvorsführer Ministerialrat Kraft sah. Der Tag des Zukunftsrennens hat in der Geschichte der Iffezheimer Rennen seinen besonderen Reiz. Das ist der Tag der Zweijährigen, der Tag, der im Dossial schon so oft in der Vergangenheit unvergessliche Kämpfe brachte. Vor allem aber erhielt man hier im Dossial in dieser klassischen Zweijährigen-Prüfung immer einen wertvollen Aufschluss über das Können unserer Zweijährigen im Verhältnis zum Ausland, das uns in den letzten Jahren gute Klasse zum Kampf auf dem grünen Rasen geschildert hätte. Nur zweimal gelang es in der Nachkriegszeit den Franzosen mit Tourbillon und Pancho diese wertvolle Prüfung über den Rhein zu entführen, nachdem wir vor dem Kriege fast nur französische Vollblüter in dieser klassischen Zweijährigenprüfung in Front gesehen hatten. Leider haben die Franzosen im letzten Augenblick Neugleich erklärt, und so fand den Vertretern der deutschen Jucht am Dienstag nur die Italienerin Adria gegenüber.

Das Zukunftsrennen hat mit einem überlegenen deutschen Sieg geendet. Die klassische Prüfung blieb also auch in diesem Jahre wieder im Lande. Wie spielte die Italienerin eine Rolle in dem Rennen, das mit dem Sieg von Bressges Trollius eine große Überraschung brachte. Wieder einmal hat mit Trollius, auf dem Joden Wocke im Sattel sah, ein Döndersohn in einer der bedeutendsten deutschen Zuchtprüfungen einen großen Triumph gefeiert.

Gleich nach dem Fallen der Startklappe ging Pfeiferkönig an die Spitze, mit dem fast auf gleicher Höhe Abendfrieden, Galleria, Brera und Trollius lagen, während die Italienerin Adria am Schluss die Führung übernahm. Pfeiferkönig war die ganze Strecke klar in Front, und fast sah es nach einem Sieg der Hantelschen Farben aus, als auf der Geraden auf der Außenkurve Trollius fast aufkam und kurz vor dem Ziel den sich verweigert wehren. Dito Schmidt auf Pfeiferkönig knapp mit 1/2 Länge. Trollius gewinn mit diesem großen Erfolg, das sein Sieg im Vorjahr Kriterium sein Zufall war, denn man hätte nicht gesehnt, das es dem Döndersohn gelingen würde, so gute Pferde wie Pfeiferkönig und Abendfrieden zu schlagen.

Neben der Entscheidung im Zukunftsrennen brachte man vor allem dem Schaffen-Weimar-Rennen ein besonderes Interesse entgegen, da hier einige Kandidaten für den „Großen Preis von Baden“ am Start erschienen. Der Sieg von M. Daniels Ebro unter Zehmschiff rief ganz besondere Freude hervor, da Herr Daniel als Hausbesitzer von Iffezheim ganz besondere Verdienste um die Baden-Badener Rennenwoche hat. Ihm führte vom Start weg, gefolgt von Ebro, Seine Hobeit, Alexandra und Palastherold. Im Einlauf war noch Item an der Spitze, dann aber ging Ebro in Front, der nach Kampf über gegen Item und den stark aufgetretenen Seine Hobeit gewann.

Zu einem schönen Doppelerfolg kam am zweiten Tage der Baden-Badener Rennen Joden Grabisch, der mit Götter Erlenshöf Almaria den Dossialgleich gewonnen hatte und im Kinseim-Rennen mit dem Erlenshofer Atlas nicht nur Alschlug, sondern auch die Franzosen, die in diesem Rennen mit drei Vertretern am Start waren.

Der Tag brachte mit dem Amazonenpreis ein Rennen für Reiterinnen, das Fräulein von Glinck in einem famosen Mitt auf Monte Christo mit anderthalb Längen gegen Fräulein Neumann auf Sparta gewann.

Im Merkur-Ausgleich lag Goliath vom Start bis zum Einlauf an der Spitze des Feldes. Dann war er am Ende seiner Kraft, und Mattonia und Tarantina kamen mächtig auf. Jockey Raitenberg war auf der alten Tarantina im richtigen Augenblick da und gewann sicher mit einer Länge Vorsprung. Schließlich gab es noch einen schönen Kampf in dem den Tag abschließenden Favorite-Ausgleichs-Jagdrennen, in dem Santini unter Jockey Wolf führte, ohne sich jedoch zu vertehen. Fahrgenossen von der Reiterhandarte 71 Rdn gewann dieses Rennen ganz sicher gegen Musica und Volux II.

Die genannten Ergebnisse des zweiten Tages waren:
1. Wertur-Ausgleich, 1600 Meter. Preise: 2000 M. Es liefen:

7. Pferde. 1. Götter Erlenshöf (Mattonia) (Raitenberg), 2. Frau M. Mattonia (Mattonia) (Schell), 3. Herren D. Blumenfeld u. M. Samlons Ranill (Götter), 4. Herr R. Götter, 5. Herren A. und B. Ranill (Götter), 6. Herr R. Götter, 7. Herr R. Götter. Richterpreis: 1 - 2/4 - 2 - 3/4. Sieg: 32:10. Platz: 16, 18, 15:10. Einlaufswette für 4/13: 236:10.
2. Schaffen-Weimar-Rennen, 2400 Meter. Preise: 6000 M. Es liefen: 5 Pferde. 1. Herr M. Daniels Ebro (Zehmschiff), 2. Herr D. Blumenfeld u. M. Samlons Riem (Zuber), 3. Herr M. Daniels Seine Hobeit (Raitenberg), 4. Herr R. Götter, 5. Herr R. Götter. Richterpreis: 1/2 - 1/2 - 2 - 1/2. Sieg: 47:10. Platz: 23, 43. Einlaufswette für 50/0: 44:10.
3. Dossialgleich, 1800 Meter. Preise: 6000 M. Es liefen: 7 Pferde. 1. Götter Erlenshöf (Mattonia) (Raitenberg), 2. Götter Erlenshöf (Mattonia) (Raitenberg), 3. Herr R. Götter, 4. Herr R. Götter, 5. Herr R. Götter, 6. Herr R. Götter, 7. Herr R. Götter. Richterpreis: 2 - 1 - 1/2 - 1/4. Sieg: 60:10. Platz: 14, 20, 12. Einlaufswette: 552:10.
4. Amazonen-Rennen, 1200 Meter. Preisgeld: 21 000 M. Es liefen: 7 Pferde. 1. Herr M. Daniels Ebro (Zehmschiff), 2. Herr M. Daniels Seine Hobeit (Raitenberg), 3. Herr M. Daniels Seine Hobeit (Raitenberg), 4. Herr M. Daniels Seine Hobeit (Raitenberg), 5. Herr M. Daniels Seine Hobeit (Raitenberg), 6. Herr M. Daniels Seine Hobeit (Raitenberg), 7. Herr M. Daniels Seine Hobeit (Raitenberg). Richterpreis: 1/2 - 1/2 - 1 - 1/2. Sieg: 88:10. Platz: 23, 15, 55. Einlaufswette: 2/3: 256:10.
5. Kinseim-Rennen, 1400 Meter. Preise: 3000 M. Es liefen: 6 Pferde. 1. Götter Erlenshöf (Mattonia) (Raitenberg), 2. Herr M. Daniels Seine Hobeit (Raitenberg), 3. Herr M. Daniels Seine Hobeit (Raitenberg), 4. Herr M. Daniels Seine Hobeit (Raitenberg), 5. Herr M. Daniels Seine Hobeit (Raitenberg), 6. Herr M. Daniels Seine Hobeit (Raitenberg). Richterpreis: 1/2 - 1/2 - 1 - 1/2. Sieg: 11, 11, 13.
6. Amazonen-Preis, 1600 Meter. Für Reiterinnen. Preise: 2000 M. Es liefen: 5 Pferde. 1. Herr M. Daniels Seine Hobeit (Raitenberg), 2. Herr M. Daniels Seine Hobeit (Raitenberg), 3. Herr M. Daniels Seine Hobeit (Raitenberg), 4. Herr M. Daniels Seine Hobeit (Raitenberg), 5. Herr M. Daniels Seine Hobeit (Raitenberg). Richterpreis: 1/2 - 1/2 - 1 - 1/2. Sieg: 11, 11, 13.

fen: Grasshof und Roman. Richterpreis: 1/2 - 2/4 - 1/2. Sieg: 15:10. Platz: 12, 14:10. Einlaufswette 1/2: 36:10.
7. Favorite-Ausgleichs-Jagdrennen, 3800 Meter. Es liefen: 7 Pferde. 1. Reiterhandarte Böhm (Fahrgenossen) (Götter), 2. Herr M. Daniels Seine Hobeit (Raitenberg), 3. Herr M. Daniels Seine Hobeit (Raitenberg), 4. Herr M. Daniels Seine Hobeit (Raitenberg), 5. Herr M. Daniels Seine Hobeit (Raitenberg), 6. Herr M. Daniels Seine Hobeit (Raitenberg), 7. Herr M. Daniels Seine Hobeit (Raitenberg). Richterpreis: 2 - 2/4 - 1/2. Belle. Sieg: 30:10. Platz: 16, 24, 18. Einlaufswette 1/2: 238:10.

Neun Starter im „Großen Preis“

Den Höhepunkt der Internationalen Rennenwoche in Baden-Baden bildet am kommenden Freitag der „Große Preis von Baden“ im Werte von 42 000 Mark über 2 400 Meter. Unter den Bewerbern befinden sich wieder die drei Erstplatzierten des „Fürstenberg-Rennens“, Wahfried, die Italienerin Quanguelen und Perlander, zu denen sich noch eine Reihe hervorragender älterer Pferde wie Traverin, Ebro, Blitzen und Maufos gesellen. Sturmvogel ist leider außer Gefecht, Neride hat ihre Rennlaufbahn beendet und die übrigen genannten Ausländer wurden getrieben. Die vorläufige Starterliste: M. Daniels: Ebro (58), Zehmschiff: Seine Hobeit (58), D. Schmidt: M. Daniels: Traverin (57), s. Name: Götter Erlenshöf (55), G. Grabisch: Götter Erlenshöf (55), M. G. Wintzen: M. Wintzen: Bahm (53), 3. Raitenberg: M. u. G. b. Weinberg: Perlander (53), M. Götter: Matza del Solido: Quanguelen (50,5), Capriotti: M. u. G. b. Weinberg: Alexandra (48,5).

Werden wir die Lehren ziehen?

Ein kritisches Nachwort zur deutschen Fußball-Niederlage

Niedergeholt ist die olympische Flagge, verloschen das olympische Feuer — zum Zeichen, dass herrliche, einzig dastehende Olympia-Fest vorüber ist. Der Alltag hat uns wieder; aber dennoch elken die Gedanken immer wieder zurück zu den olympischen Kämpfen, zurück nach Berlin, wo in der Tat ein Olympia-Fest aufgezogen worden ist, das jedem einzelnen bis an sein Lebensende in unauflöslicher Erinnerung bleiben wird. Groß ist natürlich auch im deutschen Sportleben die Freude an dem unerwartet glänzenden Abschneiden der deutschen Olympia-Kämpfer; doppelt bedauerlich daher, daß ausgerechnet die Fußballer so schwer verlagert haben.

Der deutsche Fußballsport hat eine große Schlacht verloren

Hieran gibt es nichts zu rütteln und nichts zu deuteln. Während die anderen deutschen Olympia-Kämpfer in der Stunde, in der es galt, alles einzulegen, dann auch wirklich über sich hinaus wuchsen und dadurch Gegner von Welt Ruf bewangen, sind sich die Fußballer der Größe dieser Stunde nicht bewußt gewesen. Diese Feststellung betrübt um so mehr, als es sich beim Fußballsport gerade um den deutschen Volkssport handelt. Um den Sport der Massen, um den Sport des kleinen Mannes.

Wer hätte nicht damit gerechnet, daß Deutschland ins Schlußspiel kam?

Gewiß: beim Kampf um den braunen Lederball ist nichts unmöglich. Und nicht umsonst betont ein altes Sprichwort, daß es ein Unglück ist, Favorit zu sein. Dennoch aber lag keine Veranlassung vor, dem Olympischen Fußball-Turnier, diesem Turnier der Amateure, irgendein Sorgenwort entgegenzusetzen, nachdem es unseren Nationalen in den letzten Jahren wiederholt gelungen war, sogar gegen Berufsspieler günstige Ergebnisse herauszuholen.

Das verlorene Norwegen-Spiel ist mehr als eine Niederlage schlechthin

Jedermann weiß, daß nicht jedes Spiel gewonnen werden kann. Und jeder Sportsmann findet sich auch mit Niederlagen ab, sofern es sich um Niederlagen gegen einen anerkannt besseren Gegner handelt. Wie überhaupt im sportlichen Wettkampf, so kann es sich auch im Fußballsport nicht darum handeln, um jeden Preis als Sieger vom Felde zu gehen. Wohl aber ist zu fordern, daß jeder einzelne Spieler seine ganze Kraft einsetzt, um ein möglichst günstiges Ergebnis herauszuholen. Mit dieser Selbstverständlichkeit hatte ganz Deutschland gerechnet; daß im Kampf gegen Norwegen diese Selbstverständlichkeit nicht zur Tatsache geworden ist, das ist die große Enttäuschung. Immerhin trifft unsere Spieler allein nicht die Schuld an dem Defeat. Man wird vielmehr zu trennen haben zwischen Fehlern am grünen Tisch und Fehl-

lern auf dem grünen Rasen. Es kann keinen Zweifel darüber geben, daß der Reim zur Niederlage bereits vor Beginn des Spieles gelegt worden ist durch eine verhehlte Aufstellung der Mannschaft. Wenn die verantwortlichen Männer des Fachamts Fußball auf dem Standpunkt stehen, daß das Spiel gegen Norwegen kein Gradmesser für eine gerechte Beurteilung der von unseren Spielern vollbrachten Leistung gewesen ist, so wird man ihnen in dieser Hinsicht unbedingt recht geben müssen. Zwangsläufig ergibt sich aber hieraus, daß ein Spieler, der schon gegen Norwegen die Erwartungen nicht erfüllt hat, nie und nimmer gegen Norwegen aufgestellt werden konnte. Daß man das dennoch getan hat, war ein schwerer Fehler. Ein Fehler, der darüber hinaus noch den Schluß zuläßt, daß man die Norweger trotz ihres 4:3-Sieges über Schweden unterschätzt hat. Weiterhin scheint man gänzlich außer acht gelassen zu haben, daß es sich nicht lediglich um ein Länderpiel gegen Norwegen gehandelt hat, sondern daß mit eben diesem Spiel gegen Norwegen bzw. mit dessen Ausgang der Verbleib im Olympischen Fußballturnier verbunden war.

Die stärkste Elf gehörte auswärts!

Statt dessen mußten eine Reihe unserer besten Spieler zusehen, wie dieser Kampf gegen Norwegen verloren ging und wie Deutschland durch diese Niederlage keine Hoffnungen auf eine olympische Medaille im Fußball begangen mußte. Was niemand für möglich gehalten hätte, war somit zur Tatsache geworden: das olympische Fußballturnier, um dessen Zustandekommen man sich die größte Mühe gegeben hatte, mußte ohne Deutschland zu Ende geführt werden. Dabei hätte sich die Niederlage gegen Norwegen sehr wohl auch noch vermeiden lassen, wenn man sich der Lage angepaßt hätte.

Man tat das nicht und wurde ein Opfer des Systems!

Es ist bekannt, daß der Bundestrainer bemüht gewesen ist, durch taktische Maßnahmen den Spielern die Arbeit möglichst zu erleichtern. Dies Bemühen verdient zweifellos Anerkennung. Man wird folchem Bemühen aber die Anerkennung verweigern müssen, wenn sich die Dinge schließlich so entwickeln, daß das System über alles geht. Ein System ist nur solange gut und brauchbar, als es im Kampf mit dem Gegner Vorteile bringt, als es dem Gegner nicht ermöglicht, ihm wirklich Widerstand zu leisten, ohne dabei an Kampfkraft zu verlieren. Das System wendet sich aber gegen die eigenen Reihen, wenn man sich zum Sklaven des Systems macht. Und so war es im Spiel gegen Norwegen.

Das System war gerettet, aber das Spiel ging verloren!

Als die Norweger bald nach Beginn die Führung an sich zu reißen vermochten, da war selbstverständlich Polen noch nicht verloren. Als aber Mitte der zweiten Halbzeit der ersehnte Ausgleich noch immer nicht gefallen war, da hätte man schon zu der Erkenntnis kommen dürfen, daß den Norwegern mit diesem System nicht beizukommen war. Statt dessen verlor man immer und immer wieder sein Heil mit dem Vier-Männer-Angriff. Siffing stand bis zur Schlussminute als zweiter Mittelflächer auf verlorenem Posten. Am Ende alles nach vorn zu werfen, was man darauf bedacht, weitere gegnerische Treffer zu verhindern. Und das auch nur mit negativem Erfolg!

Der Angriff ist die beste Verteidigung

Demzufolge ist jedes System zu verwerfen, das von diesem Grundsatz abweicht. Leider hat man sich im Fachamt Fußball hiervon nicht überzeugen lassen, bis man um eine um so deutlichere Duldung erhalten hat. Es ist gewiß nichts dagegen zu sagen, wenn man zunächst einmal, vor allem gegen einen überlegenen Gegner, die Abwehr verstärkt und die Sicherheit des eigenen Tores in den Vordergrund rückt. Aber zum entscheidenden Siege wird man auf diese Weise niemals kommen. Hierbei ist es einerlei, ob man von vornherein nur mit vier Sturmern spielt, oder ob man sich der sogenannten „flüssigen Spielweise“ zuwendet, bei der vor allen Dingen im Angriff kein Spieler an seinem Platz gebunden ist.

Die Einfachheit war immer das Geheimnis des braunen Lederballs

Zu dieser Einfachheit sollte man zurückkehren und selbst unsere Nationalen nicht mit allerlei Systemen beglücken, die sich schließlich als auf die Dauer einfach un-

Golf-Länderkampf in Baden-Baden

(Eigener Drahtbericht des „Führer“)

Bei dem Ländertreffen Frankreich — Holland konnten die französischen Golfer einen hohen Sieg mit 9:1 Punkten buchen. Der Vormittag brachte bei dem Viererpiel ein 3:0-Ergebnis, nachmittags lautete es bei den Einzel 5:1. Nicht nur das Gesamtergebnis ist für die Franzosen hoch gewonnen, sondern auch die einzelnen Partien wurden zum allergrößten Teil mit großem Vorsprung für die französischen Spieler entschieden. Am heutigen Vormittag, 10 Uhr, beginnt der „Golfspreis“ des

Weltrekord im 3000-Meter-Gehen

Der seit dem Jahre 1918 von dem Dänen Rasmussen geballene Weltrekord im 3000-Meter-Gehen mit 12:53,8 ist in der letzten Zeit verschiedentlich unterboten worden, doch ist den neuen Bestleistungen bisher stets die Anerkennung verweigert worden. Bei der in Wädby durchgeführten schwedischen Meisterschaft im 3000-Meter-Gehen auf der Bahn siegte E. Jönning in der hervorragenden Zeit von 12:35,9 vor seinem bekannten Landsmann J. Mikaelsson und Sixten Borg, die beide noch unter der alten Rekordmarke blieben. Es muß abgewartet werden, ob die neue Bestleistung einer kritischen Prüfung standhält.

Gerade die Frau von Heute



die sich im stolzen Bewußtsein ihrer bedeutenden Stellung im Leben der Nation für alles Geschehen mehr als ebedem interessiert, möchte die Abendzeitung nicht missen. Zwischen der Lektüre der Morgen-Ausgabe und dem Feierabend liegt eine Last aufzubrechen der Arbeit für die Familie. Wenn dann eine beschauliche Stunde das Tagewerk beschließt, greift sie zur

Abendausgabe des

„Führer“

und setzt sich in eine stille Ecke in der Wohnung, um Kenntnis von dem Geschehen in Nah und Fern zu erhalten, und in dieser kurzen Ruhepause, die dann vollkommen ihr gehört, auch einmal an sich selbst zu denken.

Die Mehrkosten für die zweimalige Ausgabe betragen ja nur 2 Pfennige pro Tag

tragbare Belastung herausstellen. Der kürzeste Weg, der zum Ziele führt, ist der beste. Und diesen kürzesten und zugleich besten Weg wird der zu gehen vermögen, der zunächst einmal über das technische Nützige verfügt und darüber hinaus noch den rechten Instinkt mitbringt. Gerade diesem Instinkt aber steht es entgegen, wenn man den Kampf um den braunen Lederball zu wissenschaftlich aufzieht und gestalten will und wenn man obendrein noch am System festhält, wenn sich dessen Bankrott nicht mehr aufhalten läßt. Mit dem Schicksal ist noch niemand durch die Wand gekommen! Und auch keinem deutschen Fußball-Nationalen wird das je gelingen! Bedauerlich, daß man im Fachamt Fußball alle noch so wohlgemeinten Warnungen der Presse nicht beachtet hat! Denn schließlich will der Presseman mit seiner Kritik und mit seinen Vorschlägen doch nur der gleichen Sache dienen und beweisen, daß er mit am gleichen Strang zieht. Man hat alle Mahnungen und Warnungen, nicht um jeden Preis am System festzuhalten, nicht beachtet; bleibt somit nur die Hoffnung, daß man nunmehr aus Tatsachen endlich die Lehre zieht. Eine Erkenntnis, die, wenn sie nur etwas früher gekommen wäre, uns zweifellos eine olympische Medaille gerettet hätte. Eine Erkenntnis, die aber auch, wenn sie heute erst kommt, vielleicht den Verlust einer Goldmedaille aufwiegen könnte. Die Saupfunde ist nur, daß diese Erkenntnis auch wirklich kommt! ...
Erich Chemnitz-Weipzig.

Vor sechs Fußball-Länderspielen

Italien-Deutschland im Olympia-Stadion

Der deutsche Fußball hat sehr vieles wieder zuzumachen, wenn er dort wieder anklopfen will, wo er vor den Olympischen Spielen stand. Nach dem vermeidbaren Verlust des Norwegenspiels dürfte auch den zuständigen Stellen klar geworden sein, daß eine gründliche Ueberlegung in der Frage der Verantwortlichkeit für den Mannschafts-Anstich dringend nottut.

Das Fachamt Fußball will bis Mitte November nicht weniger als sechs Länderspiele mit seiner Nationalmannschaft befreiten. Da sich unter den Gegnern Länder wie Schottland und Italien befinden, ergibt sich die Größe der Aufgabe von selbst.

Eröffnet wird die Reihe der Länderspiele mit dem Kampf gegen Polen, der am 13. September in Warschau vor sich geht. Ursprünglich sollte dieses Spiel in Polen stattfinden; doch technische Gründe zwingen zu einer Verlegung nach Warschau. Wir haben die polnische Mannschaft im Olympischen Turnier gesehen, wo sie imwahrernde Leistungen vollbrachte. Es wird also schon in Warschau etwas einwandfrei guten Spiels der deutschen

Mannschaft bedürfen, um erfolgreich abzuschneiden. Schon vierzehn Tage später, am 27. September, kommt in Prag der Länderkampf mit der Tschechoslowakei zum Austrag. Im Vorjahre konnten wir die tschechische Mannschaft in Dresden knapp besiegen, in Prag ist die Aufgabe natürlich unendlich viel schwerer. Fußballkünstler, wie sie in der Nationalmannschaft der Tschechoslowaken stehen, gibt es nicht viele in Europa. Der gleiche Tag bringt übrigens noch das Länderspiel mit Luxemburg in Krefeld.

Anfang Oktober geht es dann auf die Reise nach dem britischen Inselreich. Am 14. Oktober steigt in Glasgow woher schon oben erwähnte Kampf mit Schottland, und drei Tage später bereits ist Irland in Dublin unser Gegner. Der 15. November bringt dann den Kampf gegen den Weltmeister Italien im Olympischen Stadion zu Berlin. An der gleichen Stelle, wo sich Italiens Amateure die Goldmedaille erkämpften, werden die italienischen Berufsspieler gegen die deutsche Nationalmannschaft antreten. Dieses Spiel wird den Höhepunkt aller fußballsportlichen Ereignisse in diesem Winter darstellen.

